

Harvard-Professorin Iris Bohnet: «Wir sind nahe an einer Revolution»

# DOMO

Ringier

Unternehmensmagazin Juni 2017



## Das Kunststück

Wie Bilder, Fotos und Skulpturen in den Medienpark kommen.  
Und die Menschen bei ihrer Arbeit inspirieren.

# INHALT

## 4 Kunst im Bau

Einzug der zeitgenössischen Kunst im Medienpark in Zürich Altstetten. Beim Aussuchen, Transportieren und Aufhängen der Werke trifft das Sakrale auf das Profane.

## 14 «Gross, dreckig, schnell!»

Die Ringier Journalistenschüler berichten von ihren Aufenthalten auf Gastredaktionen in Berlin, Hamburg oder Brüssel.

## 16 Blickpunkt Ringier

Die besten Pressefotos des Quartals.

## 18 «Nahe an einer Revolution»

Iris Bohnet forscht in Harvard als Professorin und weiss, wie Firmen die besten Mitarbeiter finden. Und ist sich sicher: «Big Data wird das Feld des Personalmanagements total verändern.»

## 22 Arbeitgeber: Social Media

Sie posieren, lächeln und essen unentwegt – und verdienen damit ihren Lebensunterhalt. Wie Digital Influencer ihre Follower zu Geld machen.

## 25 «Die Piazza ist magisch»

Die schottische Sängerin Amy Macdonald tritt erstmals seit 2014 wieder am Moon&Stars-Festival in Locarno auf.

## 26 Atemlos? Nein. Schnappatmung!

DOMO-Autor René Haenig entlockt Helene Fischer so explosive Antworten, dass sein Interview aus allen Archiven gelöscht werden muss.

## 28 Endlich

Verleger Michael Ringier schreibt darüber, wieso Journalismus für die Menschen Hilfe und eine Anleitung zur Wirklichkeitswahrnehmung ist.

## 29 My Week - Dong Tran

Weshalb der Sohn des Direktors von Merry Network in Vietnam Zürich heisst.

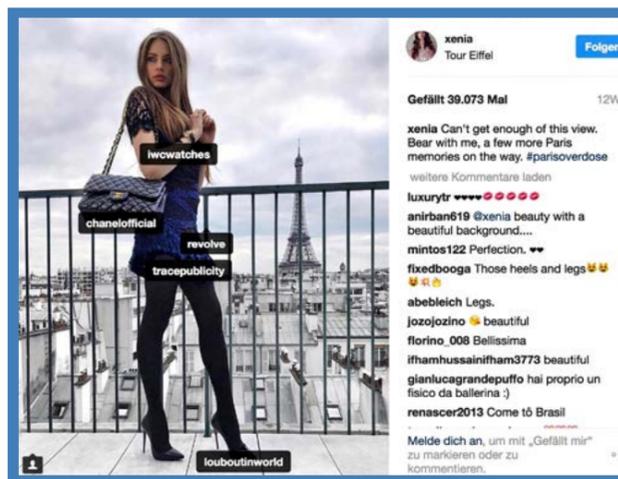
## 30 Der Mann mit der Wolke

Jubiläum: Heinz Schär / Buch-Tipps von Marc Walder

Coverfoto: Daniel Kellenberger

## Impressum

**Herausgeber:** Ringier AG, Corporate Communications. **Leitung:** René Beutner, CCO, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich. **Kontakt:** domo@ringier.ch **Chefredaktor:** Alejandro Velert. **Redaktionelle Mitarbeit:** Ulli Glantz und Markus Senn (visuelle Umsetzung), Daniel Bieri, René Haenig, Peter Hossli, Adrian Meyer, Christoph Soltmannowski **Übersetzer:** Gian Pozzy (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Ioana Chivoiu, (Rumänisch), Lin Chao/Yuan Pei Translation (Chinesisch). **Korrektur:** Peter Hofer, Regula Osman, Kurt Schuiki (Deutsch), Patrick Morier-Genoud (Französisch), Claudia Bodmer (Englisch), Mihaela Stănculescu, Lucia Gruescu (Rumänisch). **Layout/Produktion:** Zuni Halpern (Schweiz), Jinrong Zheng (China). **Bildbearbeitung:** Ringier Redaktions-Services Zürich. **Druck:** Ringier Print Ostrava und SNP Leefung Printers. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit Einverständnis der Redaktion. **Auflage:** 10 000 Exemplare. **DOMO** erscheint auf Deutsch, Französisch, Englisch, Rumänisch und Chinesisch.



**Das Juni-DOMO als eMagazin**

Laden im **App Store**

Fotos: Daniel Kellenberger, Yves Bachmann, Kristian Schuller, Rolf Neeser, Instagram, Keystone

# Kunst im Bau

Der Medienpark in Zürich Altstetten ist neu Arbeitsplatz für rund 600 Angestellte von Ringier Axel Springer Schweiz. Zeitgenössische Kunst soll sie anregen, ablenken, inspirieren.

Text: Peter Hossli Fotos: Daniel Kellenberger

Geschafft:  
Nicole Eisenmans  
zweiteiliges  
Gemälde  
«Progress: Real &  
Imagined» hängt  
beim Eingang des  
Medienparks in  
Zürich Altstetten.

**A**bbruch! Wegen Gips und Luft. «Hängen können wir so nicht», sagt Sammlungsmanagerin Rahel Blättler (36). «Sonst stürzt die Wand mitsamt den Bildern zu Boden.»

Ein zweiteiliges Werk der amerikanischen Malerin Nicole Eisenman (52) soll die Eingangshalle des Medienparks von Ringier Axel Springer Schweiz beleben. Grosse rechteckige Ölgemälde, je fast fünf Meter lang und zweieinhalb Meter hoch, 60 Kilogramm schwer. Und sehr wertvoll.

Bevor er bohrt, klopft Cheftechniker Markus Edelmann (52) die dafür vorgesehene Wand ab. Sie liegt hoch über dem Pult der Portiere. Rasch bemerkt er, was die Architekten ihm nicht gemeldet hatten: Ein Zentimeter Gips sowie sechs Zentimeter Hohlraum decken den Ziegelstein ab. «Er braucht eine andere Hängevorrichtung», sagt Edelmann.

Rasch fällt er einen Entschluss: «Wir verschieben die Hängung von Eisenman auf den nächsten Samstag.»

## Kunst im Kühlwagen

Keinerlei Hektik löst der Abbruch aus. «Wer Kunst sammelt und sie ausstellt, weiss: das braucht Geduld und äusserste Vorsicht beim Umgang mit den Werken», sagt Kunsthistorikerin Blättler. «Hektik kann zu teuren Fehlern führen.» Es ist ihre Aufgabe, «alles zu unternehmen, um die Kunst zu schützen».

Der erste Dienstag im Mai in Altstetten, einem Quartier am Westrand der Stadt Zürich. An einer Nebenstrasse thront der Medienpark, ein moderner Glas-Betonbau. Er beherbergt seit April die Redaktionsbüros fast aller deutschsprachiger Magazine von Ringier Axel Springer Schweiz. Auf zwei grossflächigen Stockwerken erstellen rund 600 Personen Hefte wie «Tele», «Bilanz», «Schweizer Illustrierte», «Beobachter» oder die «GlücksPost». Die Redaktoren der «Handelszeitung» berichten über schwarze und rote Zahlen, die Redaktorinnen der «Fashion Factory» über rote und schwarze Roben.

Zeitgenössische Kunst der Sammlung der Ringier AG soll sie alle zum Innehalten anregen. 48 Werke hat das Kuratoren-Team dafür ausgewählt. Für den ersten Stock mehrheitlich Fotografie, für den zweiten Malerei, für die Chefetage beides.

Umsetzen will es einen zentralen Anspruch von Verleger und Sammler Michael Ringier (68): Die Werke der Kollektion - rund 3000 - sollen sichtbar werden und Angestellte erfreuen.

Was im Medienpark bald sichtbar ist, harrt heute Morgen noch im Lastwagen von Möbel-Transport AG. Die Firma mit Sitz in Schlieren ZH ist spezialisiert auf Kunst. Damit diese unversehrt bleibt, sind die Räder des Lasters gefedert, lässt sich der Laderaum kühlen und heizen. Vor Transporten wird das Verpackungsmate-

1) Assistentkurator Arthur Fink im Medienpark.

2) Sammlungsmanagerin Rahel Blättler nimmt Inventar auf.

3) Kunsttechniker Pascal Häusermann trägt den Leuchtkasten von Daniel Pfumm.

4) Cheftechniker Markus Edelmann und Häusermann mit Werken von Heimo Zobernig.

5) Arthur Fink beurteilt, ob das Werk «jpeg pk01» auf der richtigen Höhe hängt.

6) Auf Kunst spezialisierte Packer liefern Gemälde an.

7) Höchste Vorsicht.

8) Markus Edelmann packt ein Gemälde aus.

rial der geforderten Temperatur angepasst.

Bis zu drei Meter hohe Werke finden Platz. Was heute nötig ist. Vorwiegend grosse Gemälde und Fotos gelangen in den Medienpark. Zum einen hat es grosse Wände. Zudem ist es sicherer. Mit einem drei Meter hohen Gemälde marschiert so rasch keiner raus.

Wovon ohnehin abzuraten ist: gestohlene zeitgenössische Kunst ist auf dem Schwarzmarkt kaum abzusetzen. Ein Oligarch mag geklaute Rembrandts für eine Yacht erwerben. Grelle Fotografie der Genfer Künstlerin Sylvie Fleury (55) dürfte er kaum schätzen. Bei zeitgenössischer Kunst ist zudem genau dokumentiert, wem was gehört.

Die Kunstpacker legen Metallplatten auf den Boden, damit der nicht mitsamt den Werken einbricht. Dann hieven sie die Kunst vom Last- auf mit Teppich ausgelegte Bilderwagen. Gerahmte Fotos sind mit Plastik umhüllt, Gemälde mit Pergamin und Luftpolsterfolie, auf Alu aufgezogene Fotos mit Karton.

Es geht rasch, jeder Griff sitzt. Nur wenige Worte fallen. «Ist der zu hoch?» - «Sollte gehen.» - «Wir müssen auspacken.» - «Na klar.» - «Flach?» - «Nützt nichts, er ist quadratisch.» - «Sicher?» - «Ja.» - «Dann tragen wir ihn rein.»

## Die Nase rümpfen

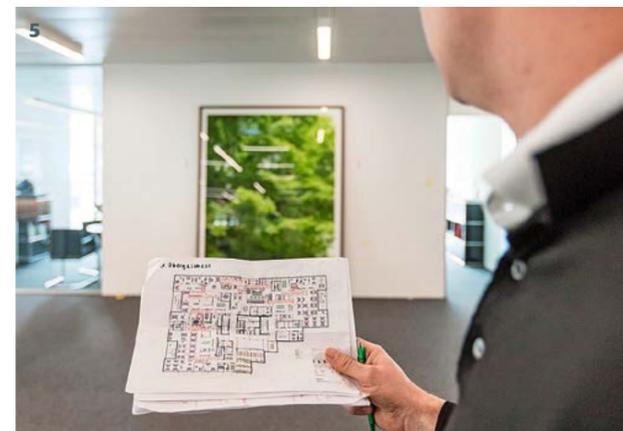
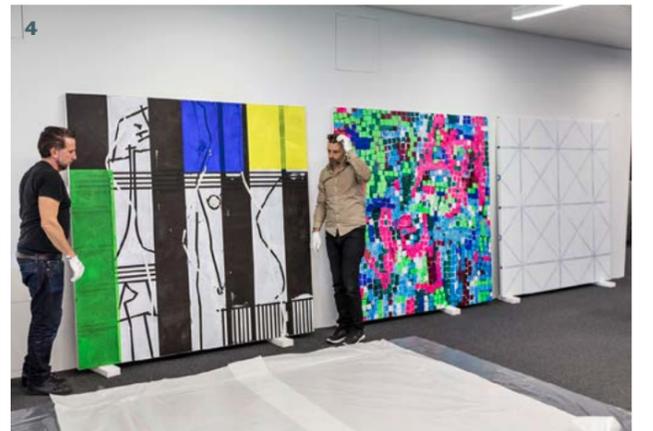
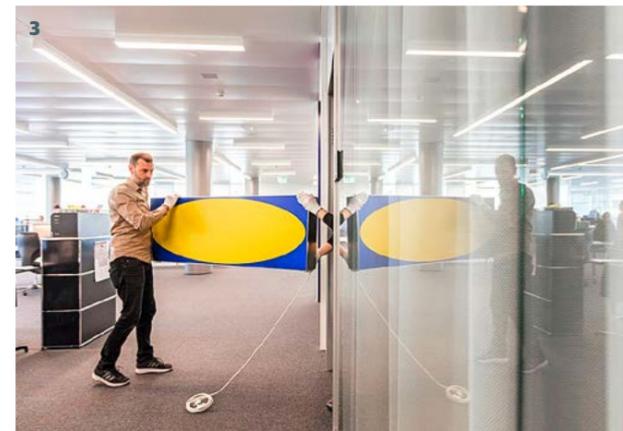
Nach einer Stunde stehen sämtliche Werke in den Gängen. Sammlungsmanagerin Blättler nimmt Inventar. Jedes Kunstwerk hat einen Titel, eine Nummer, einen festen Platz im Ringier-Lager ausserhalb von Zürich.

Nichts fehlt. Nun bringen Techniker Edelmann und sein Team die Werke zu den vorgesehenen Orten, stellen sie auf Styropor, damit weder Werk noch Teppich Schaden nehmen.

Die «Pyramide» des Schweizer Duos Fischli/Weiss steht in der Redaktion der «Schweizer Illustrierte».

Zur «Fashion Factory» stellen die Techniker die dreiteilige Fotografie «The Magazine GRP» des Künstlerduos Clegg & Guttman. Es zeigt einen etwas steifen Verwaltungsrat. «Passt das wirklich?», fragt eine frech gekleidete Redaktorin. Und rümpft die Nase. Irgendwie ist ihr das zu männlich.

Die Techniker greifen sich die grasgrüne Fotografie «jpeg pk01» des deutschen Künstlers Thomas Ruff (59). Ein «Joker», erklärt Sammlungsmanagerin Blättler. Ein Werk ohne ▶



**Urs Heller**, Leiter Zeitschriften Ringier Axel Springer Schweiz

**Valentin Carron**, L'homme qui swing, 2007, Holz, Armierungseisen, Kunstharz, Acryl.

«Es ist wohltuend, dass Michael Ringier die Bronx von Altstetten so grosszügig mit zeitgenössischer Kunst schmückt. Schöne Büros werden so noch schöner. Ich spiele Golf. Herr Ringier sagte mir vor ein paar Jahren, er hätte noch ein «Golferli» für mich. Später war ich sehr beeindruckt, als es sechs Männer brauchte, um ihn anzuliefern. Gemacht hat ihn Valentin Carron - ein Walliser. Der Künstler ist angesehen. Zuletzt war der Golfer auf Reisen, da habe ich ihn schmerzlich vermisst. Für mich gilt: Nicht ohne meinen Golfer! Nun bin ich glücklich, ihn wieder bei mir zu haben.»



► fixen Platz, das nur aufgehängt wird, wenn ein anderes rausfällt.

Sie legen es kurz auf den Boden, «was eigentlich verboten ist», sagt Edelman. «Aber der Teppich ist neu, er hat noch keine Partikel.»

### Überraschungen im Raum

Es ist Mittwochmorgen. Jedes Werk steht nun dort, wo es hängen soll. Arthur Fink (26) geht durch den Medienpark. Auf Wände und Räume richtet der Assistentkurator der Sammlung Ringier den Blick. Er hat die Kunst am Computer ausgewählt. Nun sieht er sie erstmals im Raum. «Und im Raum gibt es Überraschungen.»

Die Fotos von Clegg & Guttman? Die eine Redaktorin als «irgendwie zu männlich» beschrieb? «Wirken deplatziert, sie passen von der Ästhetik her nicht hierher», sagt Fink - und lässt sie verpacken.

Die «Pyramide» von Fischli/Weiss? «Zu klein, sieht verloren aus, da braucht es etwas Kräftigeres.» Zu fade. «Struktur und Farbe des Teppichs schlucken den Sand vor den Pyramiden.»

Er lässt sie woanders hängen und zieht den Joker. «Bringt den Ruff, ein grosses Bild, unscharf, verpixelt und nicht ganz klar, ob es echt ist. «Es ist Metafotografie», sagt Fink. «Ein Bild, das perfekt in ein journalistisches Umfeld passt.» Eben, verpixelt und nicht ganz klar, ob es echt ist. «Es stellt die Frage: was ist Fotografie?»

Fink und Blättler stehen vor jedes Werk und überlegen, ob es passt. Es ist ein behutsamer Prozess ohne Hast. Techniker tragen auf, stellen hin, tragen weg. Kurator und Managerin sagen knappe Sätze. «Eindeutig besser», sagt Fink. «Ist das definitiv?», fragt eine Redaktorin, die hier arbeitet. Das Bild gefällt ihr. «Ist definitiv, jetzt geschieht etwas zwischen Raum und Werk», sagt Fink.

### Der Joker passt

Darum gehe es ihm letztlich, «dass ein Bild im Raum seinen Platz findet». Das gelingt ihm mit dem Auge und dem Bauchgefühl. «Erklären kann ich es nicht, ich sehe es.»

Fink ist jung, studiert an der Berliner Humboldt Universität, und ist vielleicht deshalb geeignet, zeitgenössische Kunst zu zeigen. Sie ist schnelllebig. Sein muss sie: jung!, frisch!, cool!, bissig!

Fink geht ein paar Schritte zurück. «Mitten wir es ein?», fragt er. «Oder ein paar Zentimeter nach rechts?» Edelman verschiebt es nach rechts. «Ah, der Lichtkegel be-

Notausgang und Steckdose: Das Gemälde «Where the energy comes from 1» der deutschen Künstlerin Jana Euler hängt bei der «Beobachter»-Redaktion.

einflusst es negativ.» Also zurück zur Mitte. «Gänzlich anders» sei es, ein Büro wie den Medienpark mit Kunst zu beleben oder in Museen zu hängen, sagt Fink. «Das Licht im Museum ist für Kunst gesetzt, hier für Menschen, die arbeiten.»

Daher sei er im Medienpark zusätzlich Innendekorateur. PET-Sammler kommen ihm in die Quere, Behälter für Altpapier, Möbel, die Kaffeemaschinen. «Sofas sind die natürlichen Feinde der Kunst», sagt Fink. «Von der Position her ist der Ruff perfekt, mittet ihn ein.»

### Sind 1,43 besser als 1,45?

Nur: Auf welcher Höhe liegt die Mitte? Weltweit setzen Kuratoren die Bildmitte irgendwo zwischen 1,40 und 1,50 Metern. «Mir gefällt 1,43 Meter», sagt der eher schlaksige Fink. «Ich bin gross, Michael Ringier noch grösser, vermutlich mag er es etwas höher als ich.»

Ob Layouter oder Chefinnen, Reporterinnen oder Bildredaktoren - sie alle sollen von visuellen Reizen aus dem Trott gerissen werden. «Ablenken und anregen», sagt Fink.

Für wen er auswählt, vergisst er nie. Jedes Werk aus der Ringier-Sammlung könne er im Medienpark nicht zeigen. Nicht alle seien sich gewohnt, so oft zeitgenössische Kunst zu betrachten wie er. Zuweilen frage er sich: Könnte ein Werk die Gefühle eines Mitarbeiters verlet-

zen? Ist es pornografisch? Genügend zugänglich?

### Selten die Notbremse ziehen

Das letzte Wort haben Michael Ringier und die langjährige Kuratorin der Sammlung, Beatrix Ruf (57), die Direktorin des Stedelijk Museums in Amsterdam ist. Beide erhalten Listen, machen Anmerkungen, winken durch. Selten ziehe jemand die Notbremse.

Fink ist seit 2015 für die Ringier-Sammlung tätig. Damals half er, das 20-jährige Jubiläum zusammenzustellen. Bereits als Teenager packten ihn Literatur und Philosophie. «Das führte mich in die Kunst.»

Etwas ironisch bezeichnet er sich als «Bilder-Junkie», er möge den Umgang mit realen Objekten. «Es bereitet grossen Spass, ein Bild um wenige Zentimeter zu verschieben und zu sehen, was im Raum passiert.»

Er steht in der Redaktion der «GlücksPost», blickt auf eine Wand, an die «Guitar #5» des kanadischen Künstlers Steven Shearer (50) angelehnt ist: Tausende kleiner Fotos, auf denen Menschen mit Gitarren zu sehen sind. «Als hätte jemand eine Google-Suche mit dem Begriff «Gitarre» gemacht», so Fink. «Perfekt für einen Newsroom, wo Fragen nach dem richtigen Bild zentral sind.»

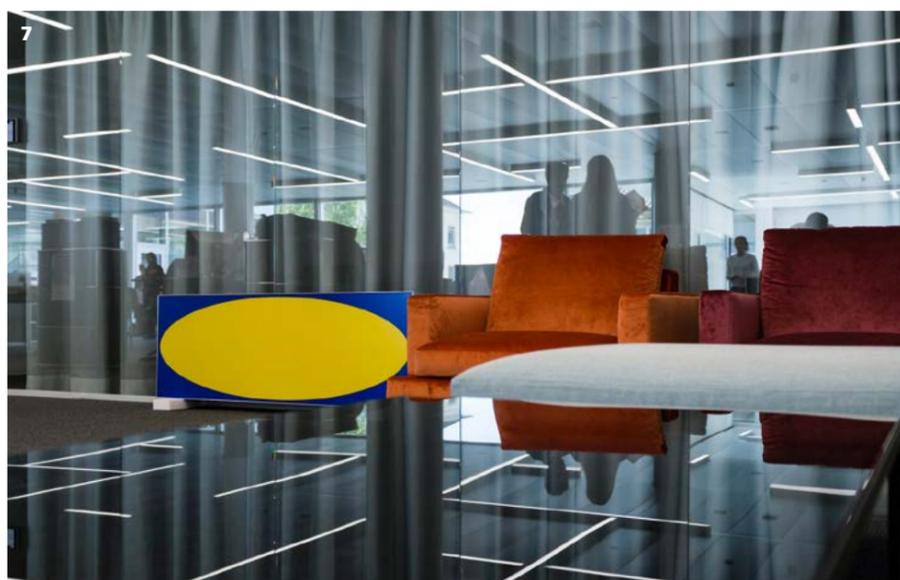
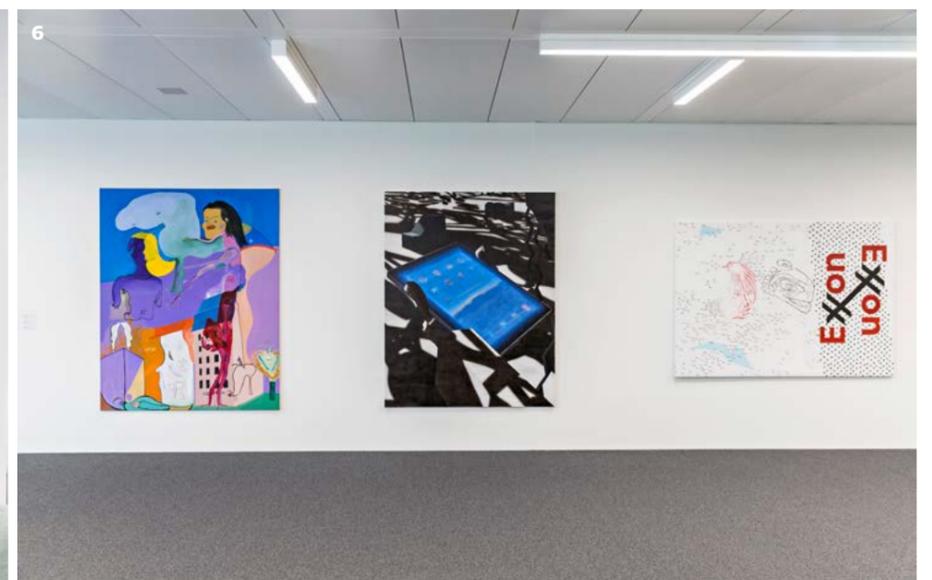
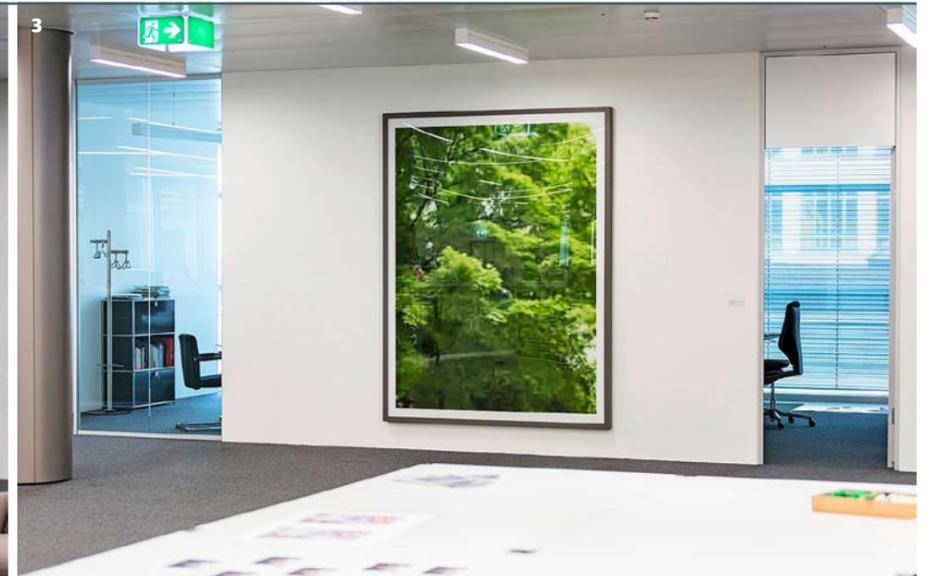
Ursprünglich war Shearers Werk woanders vorgesehen. Dort scheint ►



**Sabina Hanselmann-Diethelm,** Chefredaktorin «Style» und «Bolero»

**Helen Marten,** Hot Frost (mint/ice) 2012, Coriolan, Streichholzschafteln, Streichhölzer, Zementkit.

«Ich wollte etwas Trendiges, Junges, Modernes, etwas, das nicht eckig ist. Es hat bereits viel eckiges Mobiliar in meinem Büro. Das Werk von Helen Marten hat mich sofort angesprochen. Frost passt zu mir, da ich aus den Bergen komme. Helen Marten hat wie ich eine Zwillingsschwester, das bringt uns irgendwie näher. Zudem wünschte ich mir Kunst von einer Frau. Später habe ich erfahren: sie lässt sich durchs Lesen inspirieren. Jetzt bringt mir eine Frau einen Mann ins Büro. Das ist ein guter Ausgleich zu den vielen Frauen, die in der «Fashion Factory» arbeiten. Ich schaue ihn gerne an, er ist fröhlich.»



Rahel Blättler und Arthur Fink über die Werke im Medienpark:

1) **Pyramide** von Fischli/Weiss, 1989, Cibachrom Print. «Bild aus einer Serie, die augenzwinkernd weltweit touristische und andere Attraktionen dokumentiert.»

2) **ZWANZIGSTERMAINEUND-ZEHNHUNDERTNEUNUND-NEUNZIG** von Ugo Rondinone, 1999, Autolack auf Polyester. «Im Titel verbalisiert der Künstler das Datum der Entstehung.»  
**Ohne Titel** von Heimo Zobernig, 2014, Acryl auf Leinwand. «Das Werk geht kritisch um mit abstrakter Formensprache.» (hinten rechts)

3) **jpeg pk01** von Thomas Ruff, 2004, C-Print. «Ruff zeigt die eigenständige Realität des Bildes.»

4) **Life is Better When I'm Cruel** von Martine Syms, 2016, Farbe auf Wand. «Mit einem fiktiven Lebensmotto stellt die afroamerikanische Künstlerin die Maxime des Nett-Seins in Frage.»

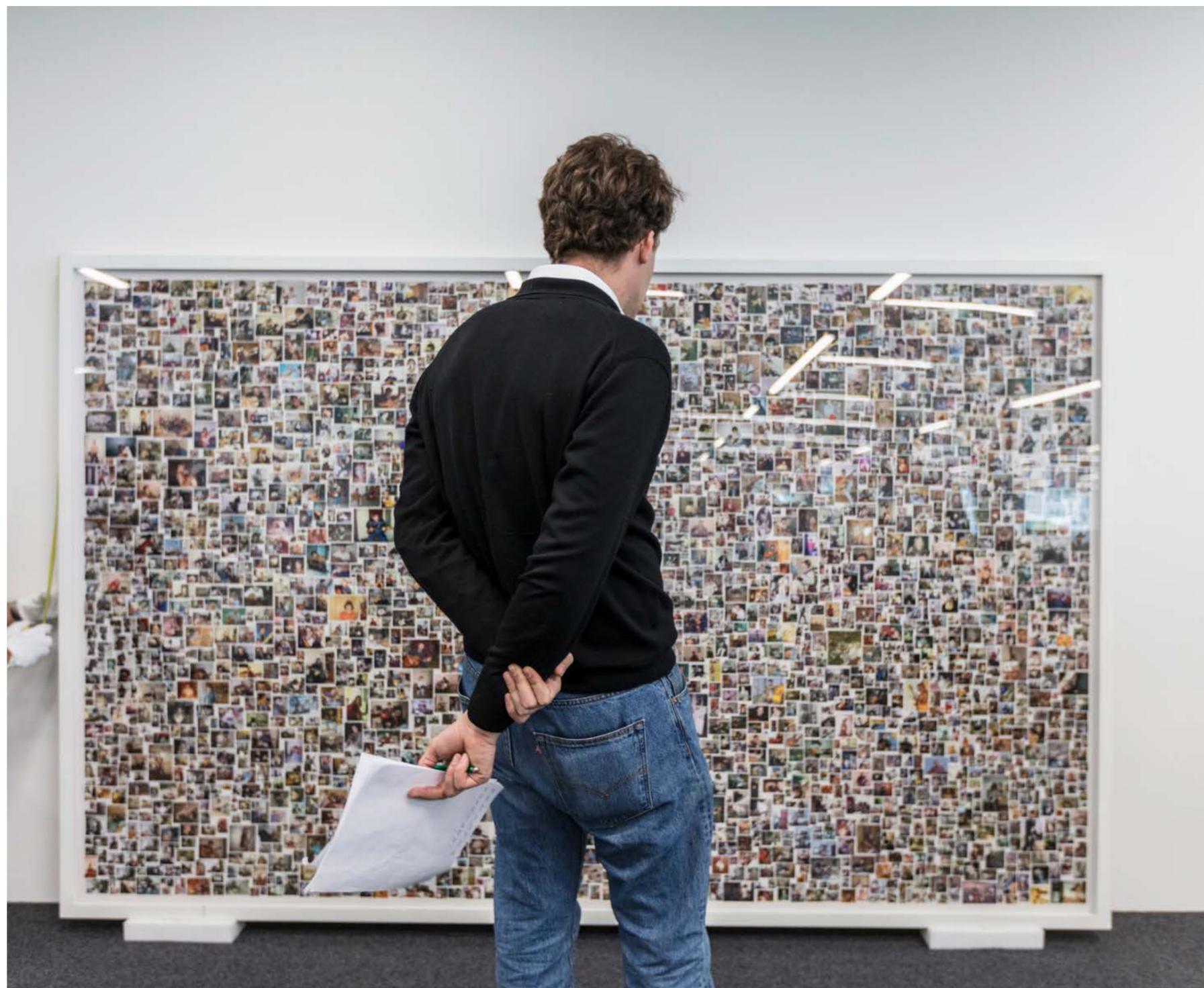
5) **Tea Ceremony II** von Mariko Mori, 1994, Fuji Super Gloss (Duraflex) Print. «Mit Inszenierungen verwischt die Japanerin Grenzen zwischen Realität und Phantasie, Kunst und Leben.»

6) **Drei Gemälde an einer Wand** Not titled yet von Vittorio

Brodmann, 2016, Acryl und Öl auf Leinwand; Untitled von Avery Singer, 2016, Acryl auf Leinwand; Delphi Weapon Systems von Antek Walczak, 2015, Tintenstrahldruck und Öl auf Leinwand. (v. l.)

7) **Ohne Titel** von Daniel Pflumm, 2000, Leuchtkasten. «Mit den auf ihre abstrakten Zeichen reduzierten Firmenlogos kommentiert der Künstler ironisch die unumgängliche Macht der Werbung.»

8) **Ohne Titel (Dallas Project, Weather, Cycle and Elements)** von Matt Mullican, 1987, Acryl, Ölstick auf Leinwand. «Mullican nimmt Bezug auf Ordnungssysteme und Kosmologien.»



► die Sonne hin, und UV-Strahlen bleichen die Fotopapier-Farben aus.

Die Höhe? 1,43 oder 1,45 Meter? Zwei Techniker halten «Guitar #5» hoch. «Entscheide schnell», sagt Cheftechniker Edelmann. «Es ist

extrem schwer.» Sie hieven es auf 1,43 Meter. «Perfekt, so machen wir es», sagt Fink. «Stell es ab.»

### Profanes neben Sakralem

Oft funktioniere, «was man einfach

Arthur Fink vor «Guitar #5» des Kanadiers Steven Shearer.

mal so hinstellt», sagt Fink. Blättler und er stehen vor vier zeitgenössischen Gemälden im zweiten Stock. Sie beginnen sie umzustellen. Es ist ein Prozess mit kurzen Sätzen. «Das sieht nicht gut aus.» - «Nehmen wir

den Avery am Schluss?» - «Ist das ein Bruch?» - «Von der Form her ist das am spannendsten.» - «Der Kontrast zum Gelb gefällt mir.» - «War es am Anfang nicht am besten?» - «Ja, wir machen es wie am Anfang.» Sie dreh-



**Stefan Regez.**  
Co-Chefredaktor  
«Schweizer Illustrierte»

**Josh Smith,** ohne Titel,  
2005, Öl auf Leinwand.

«Ich bin kein Kunstexperte. Aber ich kaufe privat Kunst. Ob mir etwas gefällt, weiss ich jeweils auf den ersten Blick. Die vierteilige Serie von Josh Smith erinnert mich an den Stil von Gemälden, die ich zu Hause habe. Ausser einem Fussball habe ich nichts Persönliches in

meinem Büro. Im Pressehaus hatte ich keine Kunst, jetzt schaue ich die Serie von Smith täglich an. Sie bereichert und inspiriert mich. Ich bleibe an den Bildern hängen, Gedanken bleiben daran hängen, und ich komme auf neue Gedanken. Noch kann ich nicht sagen, ob und wie die Bilder meine Kreativität beeinflussen. Aber ich weiss schon jetzt: sie erfreuen, entspannen und beruhigen mich.»

ten sich im Kreis, und das sei gut. «Wir haben ja Zeit», sagt Fink. «Es ist belebend, etwas Unökonomisches zu tun.»

Drei Tage später hängen nur drei der vier Bilder. Fink entschied sich nach einer Nacht: eines war zu viel.

Intuitiv suchte er die Werke für den Medienpark aus. «Ich würde lügen, wenn ich sage, ich hätte eine klare Agenda», sagt er. «Die gezeigte Malerei ist zeitgenössisch und vital, oft erhält sie etwas Surreales und Fantastisches.»

Anders die Fotografie, sie müsse selbstreflexiv sein. «Fotos, die sich mit Medien beschäftigen», sagt Fink. Wie so viele der Ringier-Sammlung.

Fünf Werke von Heimo Zobernig (59) liess der Kurator aus dem Lager kommen, vom bekanntesten zeitgenössischen österreichischen Künstler. «Er behandelt letzte offene Fragen, was ein abstraktes Bild sein kann», sagt er. Er liess vier hängen. Die Bildmitte? Für Zobernig seien 1,40 Meter ideal.

Was passiert mit dem Behälter für die leeren PET-Flaschen? Fink stellt ihn neben die Zobernigs. «Fantastisch, das Sakrale neben dem Profanen.»

Es ist Samstagmorgen. Zwei Stunden lang haben Gerüstebauer ein dreistöckiges Gestell in der Eingangshalle des Medienparks aufgebaut. Der einst vorgesehene Scherenlift wäre zu schwer und würde den heiklen Boden wohl beschädigen.

Der gefederte und gekühlte Laster von Möbel-Transport steht vor dem Haupteingang. Eine Wasserwaage wirft einen roten Laserstrahl auf die weisse Wand, auf der Gips und Luft auf Backsteine treffen.

Lautlos drillt der Bohrer durch Gips, kreischt schrill beim Backstein. Ein Handwerker versenkt beim roten Laserstrich sechs 14,5 Zentimeter lange Armierungseisen. Problemlos hält jede 20 Kilogramm Gewicht. Jeder der beiden Teile von Nicole Eisenmans Diptychon «Progress: Real & Imagined» wiegt 60 Kilogramm.

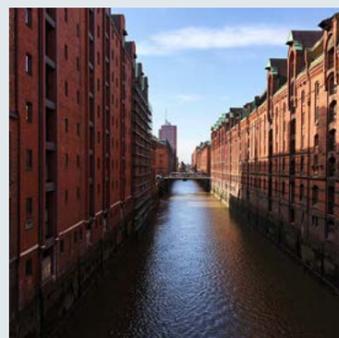
### Sechzehn Hände

Ihn zu hängen ist heikel, verlangt Können und Konzentration. Acht Männer tragen das erste Gemälde aus dem Lastwagen. Sie stellen es zwischen Gerüst und Wand. Zwei steigen ganz nach oben, zwei in die Mitte, vier hieven es unten stehend beim «Jetzt» vom Boden. Wenige Worte fallen in den dreissig Sekunden, in denen es von sechzehn Händen geführt in sieben Meter Höhe gelangt. «Okay.» - «Halte die Balance.» - «Vorsicht.» - «Nicht so nahe am Gerüst.» - «Langsam, langsam.» - «Moment.» - «Ich habs.» - «Passt.»

Nachdem das zweite Bild hängt, essen die Packer belegte Brote. Gerüstebauer zerlegen am Nachmittag das Gestell. Die Kunst in den Grossraumbüros - insgesamt 31 Werke - hängt. Nun kann sie ablenken. 🌐

# «Gross, dreckig, schnell!»

Sie verlaufen sich im Europaparlament, besuchen Piraten oder begleiten Geisterjäger. Fünf Ringier-Journalistenschüler erzählen von ihren Erlebnissen auf Gastredaktionen.



**Pauline Broccard, 25 von «Schweizer Illustrierte» zu «Flow» in Hamburg**

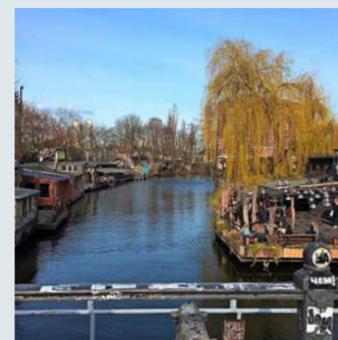
Ich kam an einem Samstagabend um Mitternacht an und musste, um zu meiner Wohnung zu gelangen, erst mal die ganze Reeperbahn hinuntergehen. Mit meinem grossen Koffer im Party- und Rotlicht-Milieu gelandet, fragte ich mich: Oh, oh, was mache ich hier? Heute gefällt mir in Hamburg sehr. Und in einer Parallelstrasse zur Reeperbahn zu wohnen, ist auch gar nicht schlimm. Sowohl in der Stadt als auch in der Redaktion von «Flow» fühle ich mich wohl. Die Redaktion hat sicherlich das bunteste Büro von Gruner + Jahr. Ganz zu schweigen vom Archiv, ein Paradies für Papierliebhaber wie mich. Aber vor allem hat es die schönste Aussicht aufs Wahrzeichen Hamburgs: den Michel und seine Wiese. Da passiert jeden Tag etwas Urkomisches, dass ich sogar angefangen habe, Tagebuch zu füh-

ren. Dank dem kleinen Team von sechs Flowies hatte ich die Möglichkeit, überall reinzuschauen und die Entwicklung des Heftes genaustens zu verfolgen. Es war eine Herausforderung, mich in die Themen Achtsamkeit, positive Psychologie und Kreativität einzuarbeiten. Aber es hat so viel Spass gemacht. Nun bin ich voller Inspiration und will möglichst viel nachmachen und ausprobieren. Für eine grössere Geschichte durfte ich sogar an die Nordsee auf die Hallig Hooge. Das «Flow»-Magazin produziert seine Inhalte mit grossem Vorlauf, was heisst, dass man sich für einen Artikel Zeit nehmen darf - ganz im Flow-Gedanken eben.



**Silvana Degonda, 27 von «Schweizer Illustrierte» zu «Spiegel Online» in Hamburg**

Goldene Buchstaben hängen an der Marmorwand des haushohen Atriums im «Spiegel»-Gebäude. «Sagen, was ist» steht drauf. Gesagt von Gründer Rudolf Augstein. Drei Monate gehe ich jeden Morgen an den Lettern vorbei zum Politik-Ressort des «Spiegel Online» im 13. Stock. Ohne eigene Themengibts nichts zu schreiben. Ich musste mich durchbeissen und die anfängliche Schüchternheit schnell ablegen. Keine Zeit dafür in der Online-Welt. Meine Geschichten führten mich zu einer Wahlveranstaltung von Angela Merkel, zum Bundestag in Berlin und zu den Piraten im Norden. Wenn ich nicht unterwegs bin, klopfe ich auch bei anderen Ressorts an. So habe ich gelernt, wie man interaktive Grafiken programmiert, wie akribisch Dokumentalisten Texte checken und mit welchen Methoden und Tools Datenjournalisten arbeiten.



**Rahel Zingg, 29 von «Style» zu «Refinery29» in Berlin**

Ich verfasse diesen Text kurz vor Ende meines dreimonatigen Praktikums bei «Refinery29 Germany» in Berlin - einem Online-Magazin mit Hauptsitz in New York und den Schwerpunkten Mode, Beauty, Gesellschaft. Hätte ich den Bericht zu Beginn dieser Zeit erstellt, wäre er wohl etwas anders ausgefallen. Ich hätte geschrieben: Berlin, du bist zu gross. Egal, wo man hinwill, es dauert. Berlin, du bist dreckig - ich habe alle fünf Minuten das dringende Bedürfnis, mir die Hände zu desinfizieren. Berlin, du bist zu schnell. Das dachte ich, wenn mir morgens vor neun Uhr in der Redaktionssitzung das Wort «Zeile» entgegengeschmettert wurde und ich von mindestens fünf Themenvorschlägen bereits Headline, Lead und Bildvorschlag parat haben musste. Selbst nach vielen Wochen in der Grossstadt bin ich noch immer jeden Tag aufs Neue überfordert, aber ich atme trotz Tempo durch. Meine Geschichte in Berlin ist jetzt die einer Stadt voller Möglichkeiten, ihrer grandiosen Unfertigkeit und der Clubs an der Spree. Von einem neuen Zuhause.

**Simona Boscardin, 21 vom «Newsroom Blick» zu «Vice» in Berlin**

«Was willst du heute tun?» ist die Frage, die mir jeden Tag in der Themenkonferenz gestellt wird. Freud und Leid zugleich. Einerseits bedeutet es, dass ich tun kann, was auch immer ich will, und andererseits muss ich auch jeden Tag aufs Neue geniale Ideen abliefern. Die Frage ist auch der Grund, weshalb ich in meiner Zeit bei «Vice Deutschland» schon die verrücktesten Texte schreiben konnte - von Partys für Nüchterne über einen Ausflug mit einer Geisterjägerin bis zu einem Interview mit einem Kindergärtner darüber, wie man die Konflikte mit Erdogan am besten lösen soll. Den Feierabend nehmen die Berliner dann nach getaner Arbeit wörtlich, weshalb Schlaf Mangelware ist und ich seit zwei Monaten stolz meine Augenringe zur Schau trage. Wenn ich nach Zürich zurückkehre, werde ich deswegen ein paar Kilo schwerer und einige Franken ärmer sein. Aber dafür kann ich nach drei Monaten Berlin, einem Praktikum bei «Vice» und einem Frühling, der keiner war, ehrlich sagen: «Ick wunder mir hier über jarnüschd mehr.»



**Florian Wicki, 24 vom «Newsroom Blick» zu «Politico» in Brüssel**

«Dass du mir aber ja von der U-Bahn wegbleibst!», sagte meine Mutter zum Abschied. Doch das war mir egal, denn ich wollte einfach da hin. Nach Brüssel. Zu «Politico», dem wohl qualitativ hochwertigsten Politik-Magazin Europas! Die erste Woche verbrachte ich in der Breaking-News-Abteilung, um mich ein wenig an die englische Sprache und das Tempo der Redaktion zu gewöhnen. Das war jedenfalls der Plan. Danach wechselte ich zu Agriculture & Trade und fokussierte meine Arbeit hauptsächlich auf die internationale Handelspolitik. Da ich damals die meisten Freihandelsabkommen und EU-Parlamentarier jedoch nur knapp aus den Nachrichten kannte, war der Einstieg ein wenig harzig. Ich habe mich sogar im Europaparlament verlaufen, trotz Karte! Doch meine Kollegen haben mich wunderbar aufgenommen und mir geholfen, mich so gut wie möglich in dem ganzen Wirrwarr zurechtzufinden, privat wie beruflich: Ob Paintball im Wald, Nachhilfe beim CETA-Abkommen oder Tanzen in der WG bis 6 Uhr früh - «Politico» wäre ein Ort zum Bleiben.

**Gestaltung:**  
Dominik Nussbaumer (4. Lehrjahr)  
Angelina Arquint (3. Lehrjahr)  
Leo Faccani (2. Lehrjahr)

# Ringier-Fotos des Quartals

Fünf Bilder und ihre Geschichten: Ein Model am Boden. Artistik in Afrika. Ein Schicksal in Biel. Der menschliche Adler. Und der menschliche Ekel.

## STYLE

JANA GERBERDING  
SUSANNE MÄRKI

Fotografin  
Bildredaktion



«Working Girl» lautet der Titel der Modestrecke im Fashionmagazin **Style**. Fotografin Jana Gerberding inszeniert in einer leer stehenden Büro-Etage in Berlin Models im Business-Look der Achtzigerjahre. Da dürfen Nadelstreifen, Schulterpolster und Ohrenclips nicht fehlen. «Die Idee für das Sujet mit dem am Boden liegenden Model entstand am Set. Es bildet den Kontrast zum seriösen Business-Outfit und stellt das Resultat einer Büroparty dar», so Redaktorin Laura Catrina. Und das Bild verfehlt seine Wirkung nicht: Das Rüschenkleid von Gucci mit einem Ärmel und die Satinpumps von Gianvito Rossi kommen voll zur Geltung. «Sogar mehr, wie wenn das Model klassisch posiert hätte.» Und die Diskussionen auf der Redaktion, ob man dieses – eher unkonventionelle – Bild auch abdrucken soll? «Keine. Im Gegenteil, alle fanden es cool!»

## SCHWEIZER ILLUSTRIERTE

MAURICE HAAS  
NICOLE SPIESS

Fotografie  
Bildredaktion



Die Kleider, die die Kinder des Dorfes Savanune im Norden Moçambiques auf der Haut tragen, sind zerschliessen. Richtig gesund sind die wenigsten, dafür ist die Nahrung zu einseitig. Doch Lebenskraft und Spieltrieb der Kinder bleiben selbst unter diesen Umständen ungeboren. Fotograf Maurice Haas begleitete für die **Schweizer Illustrierte** den TV-Star Nik Hartmann zehn Tage lang durch Moçambique. Hartmann engagiert sich seit Jahren für das Hilfswerk Solidarmed. Die beiden haben schon ein halbes Dutzend Afrika-Reisen hinter sich. «Als Fotograf hat man in Afrika immer eine Schar Kinder um sich», so Maurice Haas. Auch an diesem Tag auf dem ausgetrockneten Bett des Flusses Lurio. Während die Fischer des Dorfes auf die Regenzeit warten, entwickelt sich das Flussbett zum Tummelplatz der Dorfbewohner. «Das Bild entstand ohne mein Zutun, es war ein wunderschöner Moment. Zuerst fotografierte ich bloss die beiden Buben mit ihren Velos. Dann kamen weitere Kinder hinzu – und plötzlich wurde es artistisch – und ein wenig magisch.»

## L'ILLUSTRÉ

ROLF NEESER  
JULIE BODY

Fotograf  
Bildredaktion



Nur noch Schutt und Asche. 50 Jahre Arbeit des Uhrmachers Billy Béguin in Biel im Kanton Bern sind zerstört. Die Uhrengläser zersprungen, die winzigen Zeiger, Schrauben und Federn geschmolzen, die Werkzeuge verbrannt. Für **L'illustré** trifft Fotograf Rolf Neeser Billy Béguin wenige Stunden, nachdem dessen Atelier abgebrannt ist. Der 69-Jährige trägt einen Bademantel, sein Haar ist versengt. Neeser fotografiert Béguin schon seit Jahren. «Seine Künste als Uhrmacher nehmen grosse Ehrenhersteller wie Omega oder Longines in Anspruch», sagt Neeser. Nun muss sich dieser eine neue Existenz aufbauen. Ausgelöst wurde der Brand von einer 23-jährigen Frau, die ohne Béguins Wissen im Haus übernachten wollte. Während er sich vor dem Feuer retten konnte, kam sie in den Flammen um.

## L'ILLUSTRÉ

ROLF NEESER  
JULIE BODY

Fotograf  
Bildredaktion



Mehr als 1900 essbare Insektenarten gibt es auf der Welt. Rund zwei Milliarden Menschen ernähren sich davon. Nicht in der Not, sondern weil es in vielen Kulturkreisen üblich ist. Wieso auch nicht? Schliesslich bestehen Insekten zu grossen Teilen aus Proteinen, enthalten Ballaststoffe, sind arm an Kohlehydraten und sind als Eiweissquelle ebenso verwertbar wie Eier, Milch oder Fleisch. Neu sind auch in der Schweiz einige Insekten als Lebensmittel zugelassen. Es bleibt trotzdem fraglich, ob sich hierzulande gegrillte Heuschrecken, Mehlwurm-Soufflé oder Maikäfer-Suppe in den Restaurants durchsetzen können. «Des Geschmacks wegen eher nicht», sagt Fotograf Rolf Neeser, der beim Swiss Press Award 2017 den ersten Rang in der Kategorie «Alltag» gewonnen hat. Er inszenierte für **L'illustré** die Reportage zum Thema Entomophagie (der Verzehr von Insekten). «Die Insekten, die ich probierte, schmeckten nach Pommes Chips ohne Salz.» Und selbst mit Puderzucker und Himbeere sieht das Heuschrecken-Muffin nicht zum Anbeissen aus.

## BERGLIEBE

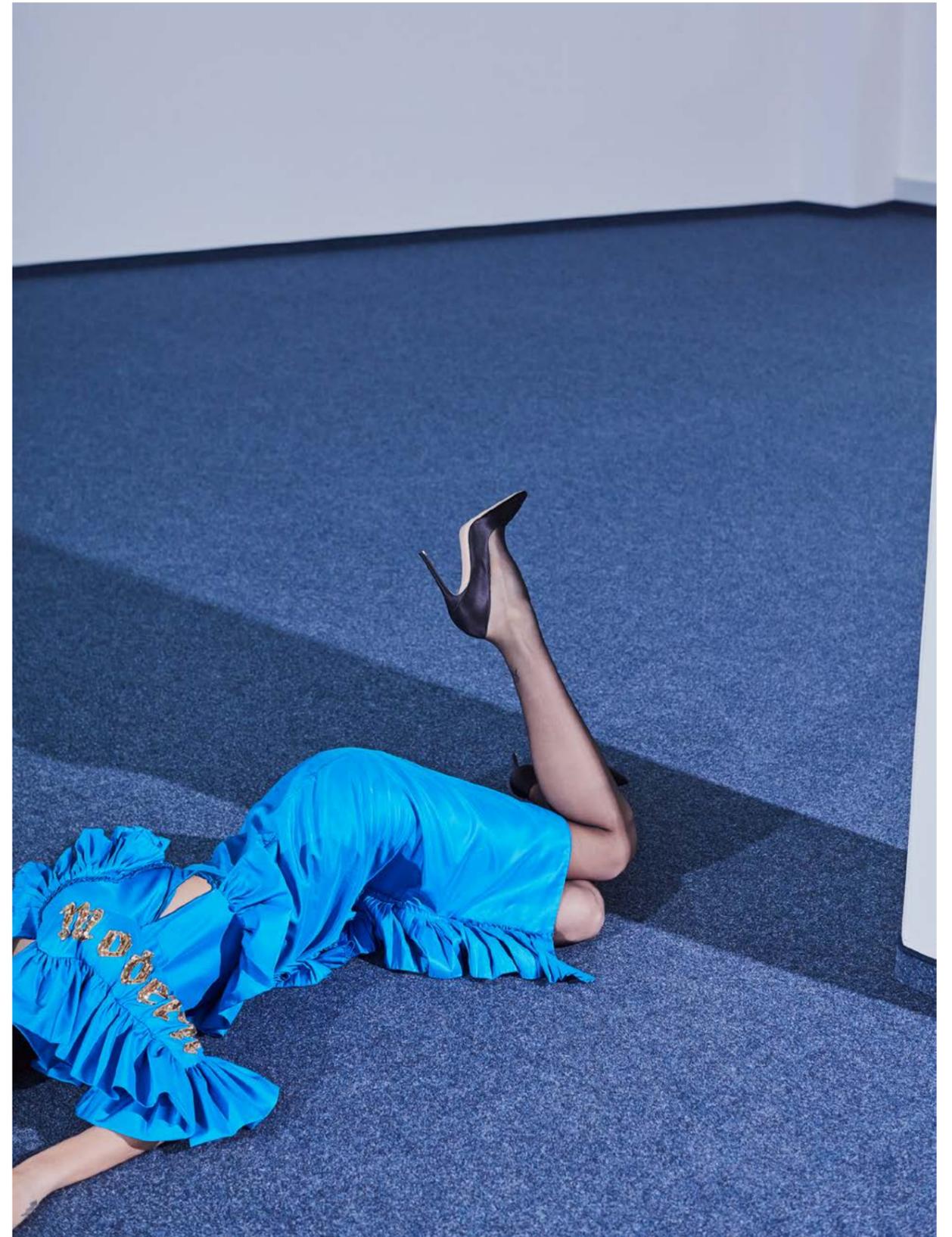
THOMAS SENF  
DENISE ZURKIRCH

Fotograf  
Bildredaktion



Den Adler von Adelboden, so nennen sie Cristian «Chrigel» Maurer. Der Berner Oberländer gilt als einer der weltbesten Gleitschirmpiloten der Welt. Selbst seine Familienausflüge finden am Himmel statt: Mit seinen sieben- und neunjährigen Söhnen macht er Dreier-Tandemflüge. Für die erste Ausgabe der Zeitschrift **BergLiebe** fliegt er so knapp über den Bachalpsee oberhalb von Grindelwald im Kanton Bern, dass er mit seinem Gleitschirm sogar das Wasser streift. Natürlich mit Absicht. «Ungefährlich ist das nicht. Das Tempo beträgt etwa 100 km/h, meine Position in der Luft muss stimmen und ich soll auch noch am richtigen Ort fliegen», sagt Maurer. Er und Fotograf Thomas Senf steigen noch in der Dunkelheit zum Bergsee. Und finden dann genau das vor, was sie sich erhofft hatten: Einen See so glatt wie ein Spiegel. Und die aufgehende Sonne zwischen Wetterhorn (links) und Schreckhorn, die die Szene malerisch ausleuchtet. Das perfekte Bild gelingt gleich beim ersten Anlauf. «Zum Glück. Denn auf den Bildern danach stand die Sonne bereits zu hoch», sagt Maurer.

An dieser Stelle stellt DOMO regelmässig die besten Fotos vor, die im vergangenen Quartal in Ringier-Titeln publiziert wurden. Noch mehr ausgezeichnete Bilder des vergangenen Quartals finden Sie auf unserer Facebook-Seite DomoRingier.





# «Nahe an einer Revolution»

Sie kämpft gegen Klischees im Kopf: Iris Bohnet. In Harvard forscht die Schweizer Professorin, wie Firmen die besten Mitarbeiter finden. Ihr Fazit: Big Data ersetzt schon bald Personalchefs.

Interview: René Haenig Fotos: Yves Bachmann

**Iris Bohnet, haben Sie sich heute schon bei einem Vorurteil ertappt?** (Lacht) Der Tag ist noch jung.

**Dann nehmen wir den gestrigen Tag.** Ertappt würde ich nicht sagen, aber ich wurde gefragt, ob ein Vorurteil grundsätzlich immer schlecht ist.

**Und, ist es das?**

Es kann manchmal sinnvoll sein, Faustregeln parat zu haben, um kurz und schnell zu entscheiden, ob jemand eine Person ist, die pünktlich anruft, so wie Sie, oder ist es jemand, der eher zu spät kommen wird. Wenn ich, so wie heute, mit Harvard-Studenten zu Mittag essen gehe, greife ich wahrscheinlich auf Heuristiken zurück, wobei meine Erfahrungen eine Rolle spielen. Ich denke, Leute aus der Schweiz rufen pünktlich an, Harvard-Studenten erscheinen dagegen nicht unbedingt minuziös.

**Was dachten Sie, als ich Punkt 10 Uhr bei Ihnen in Harvard anrief?**

Es war eine Bestätigung meines Vorurteils, wenn Sie so wollen.

**Sie erforschen, wie Stereotypen oder Vorurteile Firmen daran hindern, die besten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu finden. Wie muss ich mir Ihre Arbeit vorstellen?**

Zurzeit machen wir Experimente mit Firmen, indem wir die Sprache in deren Stellenanzeigen von Vorurteilen befreien. Wir können etwa voraussagen, dass die Wahrscheinlichkeit, mit der sich ein Mann auf eine Lehrerstelle bewirbt, viel kleiner ist, wenn diese mit Adjektiven wie «fürsorglich», «warmherzig» und «kollaborativ» ausgeschrieben ist, weil das

Adjektive sind, die in unseren Köpfen stereotyp weiblich besetzt sind.

**Was sollte ein Unternehmen tun, wenn es Männer ansprechen möchte?** Solche Adjektive aus einer Stellenausschreibung streichen. Wenn das nicht möglich ist, Adjektive hinzufügen, die in unseren Köpfen stereotyp männlich besetzt sind.

**Wie reagieren Firmen auf Ihre Vorschläge?**

Die einen erklären: Wir machen alles prima, das ist bei uns kein Problem! Die anderen sagen: Das leuchtet uns total ein, ist ja idiotisch, wenn wir uns 50 Prozent des Talentpools selber abschneiden, nur weil wir Sprache nicht vorsichtig und intelligent benutzen. Also führen sie das gleich im Unternehmen ein. Und dann gibt es Unternehmen, die meine Vorschläge nicht nur einführen, sondern dabei auch lernen möchten. Diese sind für mich als Wissenschaftlerin die interessantesten.

**Wie tun Sie das?**

Indem wir die gleiche Anzeige doppelt schalten. Sowohl entzerrt von den genannten Vorurteilen wie auch in der traditionellen Form und Sprache. Dabei messen wir, wer sich bewirbt. So können wir den Firmen zeigen, dass es wirklich eine Rolle spielt und sie ein breiteres Publikum anziehen, wenn die Sprache nicht auf ein Geschlecht fokussiert ist.

**Welche Rolle spielen die Medien bei der Verbreitung von Stereotypen?**

Gerade läuft eine Studie in Australien. Wir analysieren in Zeitungen, wie über Sportler und Sportlerinnen und

Sportarten berichtet wird. Ich kann nur aufgrund der Pilotstudie sagen, dass die Ungleichgewichte zwischen Mann und Frau unglaublich sind.

**Inwiefern?**

Es sind fast schon Stilblüten. Da wird über die Frau geschrieben, die im Schwimmen eine Goldmedaille gewinnt, und den Mann, der Bronze holt. Die Überschrift lautet: Er gewinnt Bronze, Australien ist stolz auf ihn. Als kleine Randnotiz steht daneben, dass die Frau noch eine Goldmedaille gewonnen hat. Das sind Bilder, und damit meine ich auch figurative Bilder, die eine Rolle spielen und die wir in unserer Sprache benutzen, wenn wir Männer und Frauen darstellen. Auch Werbung spielt eine grosse Rolle, Menschen sind visuell.

**Die Medien sind also wichtig?**

Sehr sogar. Es gibt Forschungen im deutschsprachigen Raum, bei denen ist die Schauspielerin Maria Furtwängler involviert. Das Fernsehen analysiert da, welche Rollen Männer und Frauen in Filmen spielen, wie viel Sprechzeit sie jeweils haben. Es zeigt sich, dass Männer in Hauptrollen viel mehr reden als Frauen, das Verhältnis liegt bei etwa zwei Drittel zu einem Drittel. Und, was erstaunlich ist, wenn als Hintergrund eine Szene mit einer Menschenmenge gezeigt wird, sind das auch typischerweise zwei Drittel Männer und ein Drittel Frauen.

**Muss man bei den Medien ansetzen, um Vorurteile oder Stereotypen aus den Köpfen herauszubekommen?**

Ja. Wenn wir in den Medien mehr- ▶

Spitzenkarriere im Ausland: Die gebürtige Luzernerin Iris Bohnet lehrt und forscht an der Harvard University, einer der weltweit besten Universitäten.



► heitlich Männer in Führungspositionen zeigen oder Frauen mehrheitlich mit der Schürze daheim am Herd abbilden, zementieren diese Bilder Stereotypen.

**Die Softwareschmiede SAP entwickelt aufgrund Ihrer Forschungen eine Software, die Bewerbungsverfahren vorurteilsfrei machen soll.**

Gerade wurde ich für einen Film von SAP interviewt, wie man die Erkenntnisse in meinem Buch «What Works» in Technologien und Software umsetzen kann. Ich finde das spannend, aber es gibt neben SAP auch viele Start-ups und kleine Firmen, die das ebenfalls umsetzen.

**Da lässt Big Data grüssen, oder?**

Ja. Das ganze Feld des Personalmanagements wird sich in den nächsten zehn Jahren total verändern - das ist nahe an einer Revolution. Quasi die letzte Hochburg der Intuition in Firmen. Dort eröffnen uns Daten unheimliche Möglichkeiten, wie zuvor in Finanzabteilungen oder im Marketing. Dinge wie: Welche Fragen prognostizieren tatsächlich die Produktivität eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin gut, wie viele InterviewInnen sind ideal für ein Unternehmen? Google hat herausgefunden, dass es bei ihnen vier sind. Das alles ist Big Data, manchmal heisst es auch People Analytics.

**Der Begriff Big Data weckt Ängste.**

Wir Menschen fürchten die Maschine, das ist kein neues Phänomen. Als Aufzüge aufkamen, benötigte man am Anfang Liftboys. So waren die Menschen eher bereit, einen Aufzug zu benutzen. Die Angst vor der Maschine, die uns überrennen könnte, müssen wir ernst nehmen.

**Können Computer irren?**

Auch Computeralgorithmen entstehen durch Erfahrungen. «Machine learning» lernt von der Vergangenheit, was vor einiger Zeit bei dem beruflichen Netzwerk LinkedIn auffiel. Da wollten Leute «Charlotte» eingeben, und nach wenigen Buchstaben schlug das Programm stattdessen «Charles» vor. Weil Charles eben öfter gesucht wird. Das ist natürlich kein dramatisches Problem, aber es gibt auch wüstere Beispiele, an denen man zeigen könnte, dass Algorithmen Vorurteile haben.

**Nicht gerade vertrauenserweckend.**

Ein Algorithmus ist nur so vorurteilsfrei wie die Person, die ihn kriert hat. Was mich persönlich nicht davon abhält, an Big Data zu glauben. Wir Menschen sind so vorurteilsbehaftet, dass der Computer fast in jedem Fall bessere Ergebnisse erzeugt.



**Werde ich künftig gar keinen Lebenslauf mehr schreiben müssen, wenn ich mich irgendwo bewerbe?**

Das wäre prima! Wenn Sie mich fragen, welche Methode Leistung im Berufsleben am besten vorhersagt, dann ist das nicht der Lebenslauf und erst recht nicht ein unstrukturiertes Interview. Sondern ein Test, der die Eigenschaften misst, die ich brauche, wenn ich beispielsweise einen Journalisten oder eine Journalistin anstellen möchte.

**Kennen Sie Firmen, die bereits heute anhand von Big-Data-Analysen ihr Personal rekrutieren?**

Die britische Regierung, die BBC, die Banken HSBC und Lloyds kündigten kürzlich an, zu blinden Evaluationsverfahren überzugehen und Namen sowie Adresse von Bewerbern abzudecken. Bei Unilever ist man sehr weit mit Eignungstests und strukturierten Interviews.

**Spielt es künftig überhaupt noch eine Rolle, ob jemand aus «menschlicher» Sicht ins Team passt oder nicht?**

Das werde ich häufig gefragt, und es ist schon der Ursprung von Vorurteilen. Wenn ich mir überlege, ob Sie passen, kommen schon unbewusste Bilder wie: Sie beide kennen die Schweizer Kultur, aber Sie kommen aus Deutschland und können vielleicht kaum Schweizerdeutsch. Noch dazu sind Sie ein Mann, vielleicht wäre es einfacher mit einer Frau. Das kommt alles unbewusst.

**Ihre Vorschläge sind nicht unumstritten. Im «Manager-Magazin» zweifelte**

Vielseitig: Iris Bohnet hat vor allem in den Bereichen Entscheidungs- und Verhandlungstheorie und Geschlechtergleichstellung publiziert. Hier im Gespräch mit dem ehemaligen Uno-Generalsekretär Ban Ki Moon.

**jüngst ein Headhunter einen Teil Ihrer Methoden an. Er hält Spontanität und persönliche Gespräche in Bewerbungsverfahren für sinnvoll.**

Ich bin daran interessiert zu messen, was funktioniert. Daher schliesse ich a priori auch nicht aus, dass es unglaublich begabte Menschen geben könnte, bei denen das Bauchgefühl tatsächlich zukünftige Leistungen gut vorhersagt. Aber das müssen wir zuerst mal zeigen, und bis jetzt stimmt mich die empirische Evidenz diesbezüglich nicht optimistisch.

**Gibt es DIE richtigen Fragen an einen Job-Bewerber oder Bewerberin?**

Google hat sie dank Big Data, verrät diese jedoch nicht. Wobei ich nicht glaube, dass die Fragen, die Google seinen KandidatenInnen stellt, auch für Harvard funktionieren würden.

**Wie bekamen Sie selbst Ihre Stelle?**

Ich bewarb mich auf eine Anzeige im «Economist». Das Verfahren ist immer noch sehr ähnlich. Ein Gremium von drei Leuten in Harvard las meine Publikationen und holte verschiedene Gutachten ein. Dann verbrachte ich einen Tag in Harvard, hielt einen Probevortrag, bei dem beurteilt wurde, ob ich unterrichten kann, dazu zehn bis zwölf halbstündige Interviews mit jeweils einem anderen Fakultätsmitglied.

**Und was war am anstrengendsten?**

Das Abendessen mit dem Selektionsgremium, bestehend aus drei Personen. Das war nach diesem anstrengenden Tag kein Smalltalk, sondern ein knallharter Intelligenztest. 🌐

Foto: Kristien Schueler



## PERSÖNLICH

Iris Bohnet, 51, ist Verhaltensökonomin und die erste ordentliche Schweizer Professorin an der Harvard-Universität. Sie wächst im Kanton Luzern in einem Elternhaus auf, das ihr früh Selbstbewusstsein vermittelt. Als sie eine kritische Maturrede hält, beschwert sich der für den Kanton zuständige Erziehungsminister bei ihrem Vater. Dessen Antwort: «Wenn meine Tochter das so sagt, wird es auch so sein.» Bohnet schloss ihr Ökonomiestudium an der Uni Zürich 1997 ab, doktorierte, wurde 1998 Assistenzprofessorin an der Harvard-Universität und ist seit 2006 ordentliche Professorin. Von 2011 bis 2014 war sie Dekanin der Kennedy School of Government, wollte dann aber zurück in die Forschung, um ihr preisgekröntes Buch «What Works. Gender Equality By Design» zu schreiben. Seit 2012 ist sie Mitglied des Verwaltungsrats der Credit Suisse. Bohnet ist verheiratet mit dem Anwalt Michael Zürcher, Mutter zweier Söhne (Dominik und Luca) und lebt seit 20 Jahren in den USA. Dort vermisst sie: «In Zürich mit dem Velo in die Badi am Mythenquai zu radeln.» Und schätzt besonders: «Als Frau war es für mich hier viel einfacher, Karriere zu machen.»

# Arbeitgeber: Social Media

Sie sind die neuen Stars der Werbung: Digital Influencer. Sie haben Tausende Follower auf Instagram oder Facebook, füttern ihre Community mit Bildern aus ihrem Alltag – und verdienen damit bis zu 190 000 Dollar – pro Post.

Text: Adrian Meyer

Sie ist auf jedem Bild zu sehen: mit Schmolzmund, sinnlichem Blick, sexy Pose. Auf Instagram zeigt sich die Schweizerin Xenia Tchoumitcheva (29) am Strand von Miami, vor historischer Kulisse in Florenz, auf den Strassen ihrer neuen Heimat London. Dann sieht man sie in High Heels und einer Tasche von Chanel vor dem Eiffelturm (39084 Likes), vor dem Spiegel in einem Outfit von Dior (43858 Likes), in einem langen Mantel vor einem Audi (25722 Likes). Beiläufig lässt sie die Markennamen in die Posts einfließen, die ihr erfolgreiches Leben dokumentieren.

Mit 1,2 Millionen Follower auf Instagram und 5,9 Millionen auf Facebook gehört die einstige Vize-Miss-Schweiz Xenia Tchoumi – so nennt sie sich heute – zu den erfolgreichsten Schweizer Figuren einer neuen Gattung an Unternehmern, die viele Namen kennt: Fashion Blogger, Digital Entrepreneur, Digital Influencer. Oder Fashion Entrepreneur, wie sich Tchoumi auf Instagram selbst nennt.

Auf Instagram, Facebook oder Youtube füttert sie ihre Community täglich mit Bildern von ihrem Leben. Aber auch von Schmuck, Mode, Taschen, Beauty-Produkten, gesunden Esswaren, Autos. Manchmal mit dem Hashtag #ad versehen oder einem Link auf die Marke. Social-Media-Stars wie Tchoumi machen sich selber zum Produkt – und verdienen damit Geld. Influencer Marketing heisst diese

neue Art von Werbung, die derzeit einen gewaltigen Boom erlebt. Marken nutzen dabei Social-Media-Persönlichkeiten mit einer treuen Gefolgschaft als Vermittler ihrer Botschaft. Denn was diese cool finden, finden die Fans womöglich ebenfalls cool. Die Marken profitieren von der grossen Reichweite und Nähe der Influencer zu ihren Fans. Diese vertrauen ihrem Idol – und lassen sich bei Kaufentscheidungen beeinflussen.

Gleichzeitig gelingt es den Marken damit, auf Smartphones zu werben, ohne dass die Werbung nervt – oder gross auffällt. Kritiker sehen die Methode darum als digital verpackte Schleichwerbung für das Social-Media-Zeitalter.

Videos drehen, Selfies teilen, das galt lange bloss als Hobby. In den USA und Grossbritannien entdeckten die grossen Marken bereits vor Jahren das Potenzial der Social-Media-Stars. Dort gehört Influencer Marketing bereits fix in jeden Marketingmix – gleichwertig wie TV- oder Print-Werbung.

Die erfolgreichsten Influencer wie die Italienerin Chiara Ferragni (29) und – natürlich – US-Reality-Star Kim Kardashian (36) verdienen damit ein Millionenvermögen. Wer in den USA mehr als sieben Millionen Follower hat, schreibt «The Economist», verdient im Schnitt fast 190 000 Dollar für einen Beitrag auf Youtube, 94 000 Dollar für einen Post auf Facebook und 75 000 Dollar für einen Post auf Instagram.

Influencer wie Kim Kardashian, Xenia Tchoumi und Sylwina machen ihren Lifestyle zum Produkt. Sie füttern ihre Community mit Bildern aus dem Alltag – und promoten dabei Marken.

## Hype in der Schweiz

Seit einigen Monaten schwappt der Hype durch die Schweizer Marketingwelt. Xenia Tchoumi oder Kristina Bazan (mit 2,4 Millionen Instagram-Follower) sind einige der wenigen Influencer in der Schweiz, die von ihrer Social-Media-Präsenz leben können. Für den Grossteil der Social-Media-Stars hierzulande ist sie noch ein reiner Nebenverdienst.

Bloggerin und Model Sylwina (28) etwa begann vor vier Jahren, Bilder von sich auf Instagram zu posten und einen Blog zu betreiben, der sich den schönen Dingen des Lebens widmet. «Das betrieb ich als Hobby. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, dass man dafür Geld verlangt», sagt sie. Bald wuchs ihre Community. Heute hat sie mehr als 43 000 Follower auf Instagram – für die Schweiz eine stattliche Zahl. Irgendwann seien die ersten Anfragen von Marken gekommen, ihre Produkte zu präsentieren. Sie habe gedacht: Wieso nicht?

Heute hat sie Social Media zu ihrem Beruf gemacht. Vor zwei Jahren machte sie sich selbstständig. Sie berät Marken bei Social-Media-Strategien und konzipiert Kampagnen. Damit verdient sie 80 Prozent ihres Lebensunterhalts.

Die restlichen 20 Prozent verdient sie durch die Arbeit als Influencerin. Sie kooperiert unter anderem mit Coop, Evian oder Microsoft. Pro Post verlange sie einen Betrag zwischen 0 und 1000 Franken. «Ich würde nie ▶

Fotos: Instagram



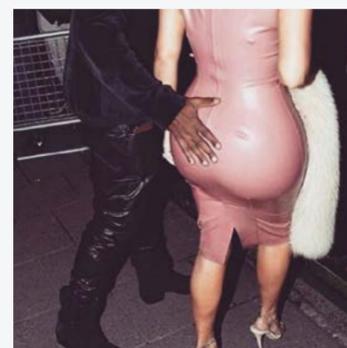
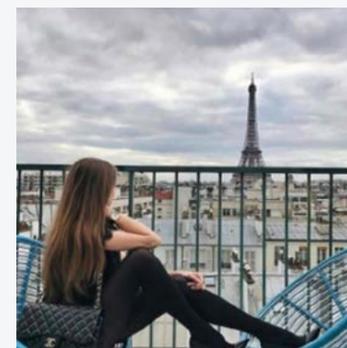
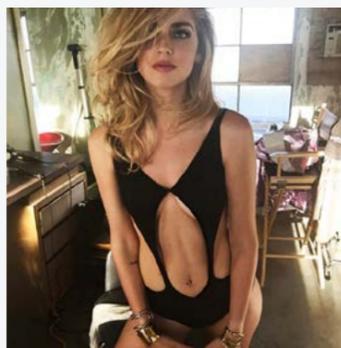
social\_media\_star

Folgen

3.760 Beiträge

99m Abonnenten

100 abonniert



**Ranking der beliebtesten Instagram-Accounts nach Anzahl der Follower weltweit im April 2017 (in Millionen)**



► nur auf Influencing setzen, um Geld zu verdienen», sagt sie. «Das macht einen viel zu stark abhängig.»

Und dann droht, das für sie wichtigste Gut als Influencerin zu verlieren: Glaubwürdigkeit. Postet jemand nur wegen des Geldes über ein Produkt, fällt das der Community sofort auf. «Ich würde nie für McDonald's Werbung machen, sondern präsentiere nur, was ich persönlich gut finde», sagt Sylwina. Ihre Fans merken sofort, wenn sie unehrlich sei. «Die wären sofort weg, sie sind ja nicht blöd.»

**Digitale Zwischenhändler**

Weil Marken nicht zwingend wissen, welche Influencer gut zu ihren Produkten passen, blüht eine neue Industrie an digitalen Vermittlern: Agenturen wie Upfluence, IM Agency oder Kingfluencers. Sie sind die Zwischenhändler zwischen Brands und Influencer.

Kingfluencers zählt in der Schweiz zu den grössten der noch jungen Branche. Die Agentur hat ein Netzwerk von mehr als 1000 Persönlichkeiten: Sportler, Moderatoren, Musiker,

Tausende Likes für Werbung: Xenia Tchoumi zeigt die Produkte auf Instagram, sie taggt die Marken im Post - und erhält dafür von ihnen Geld.

Fitness-Models, Beauty-, Reise- oder Food-Blogger. Damit erreicht Kingfluencers laut eigenen Angaben sechs Millionen «hochwertige Kontakte» in der Schweiz.

Geschäftsführer Fabian Plüss (34) hat die Agentur erst vor zwei Jahren gegründet - und stiess bei den Marken auf ein grosses Bedürfnis: «Es gab lange keine Möglichkeiten, um auf Smartphones qualitativ gute Werbung zu machen», sagt er. Zu seinen Kunden gehören grosse Konzerne wie Jaguar, die Credit Suisse, die SBB, Coop oder H&M.

In der Schweiz sind Digital Influencer ab 5000 Followern interessant, sagt Plüss. Pro Post bezahlt Kingfluencers zwischen 250 bis 10000 Franken - die meisten erhalten weniger als 500 Franken. Die Grösse der Community spielt nicht die Hauptrolle. «Wichtiger ist, dass die Person authentisch auftritt und einer klaren Zielgruppe zuzuordnen ist.»

**Die Blase droht zu platzen**

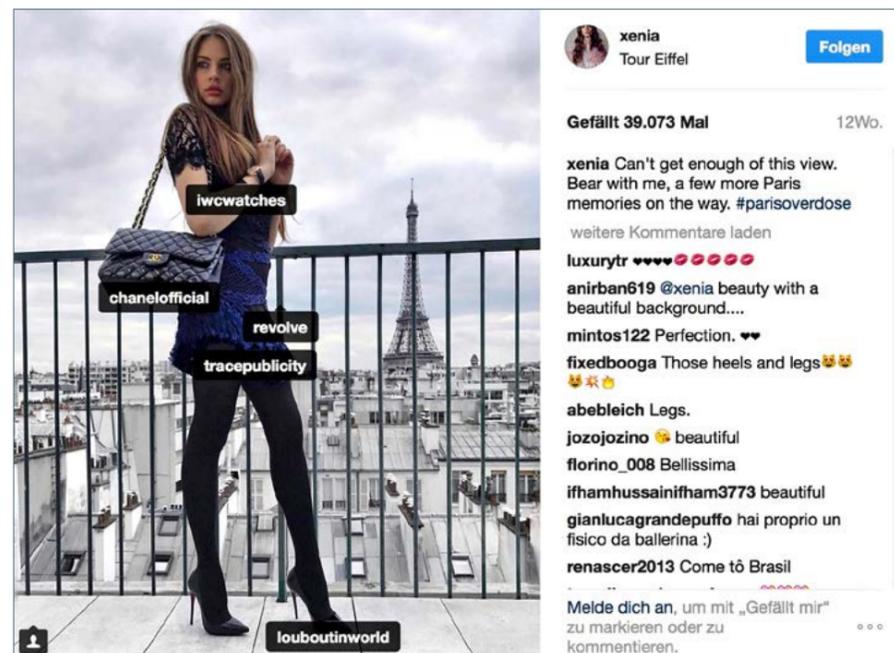
Wegen des Hypes um Influence Marketing versuchen derzeit viele Social-Media-Accounts durch Tricks zu Reichweite und damit Geld zu kommen: etwa mit gekauften Followern oder Fake-Kommentaren. Zudem drängen junge, teils unerfahrene Blogger in die Szene, in der Hoffnung, schnell zu Stars zu werden.

«Ich glaube, die Influencer-Blase wird bald platzen», sagt die Zürcher Beauty-Bloggerin Steffi Hidber (43). Sie betreibt mit heypretty.ch den laut Eigenangaben «grössten, unabhängigen Beauty-Blog der Schweiz» und bezeichnet sich selber als «Blogger-Mami» der Szene.

Die Wildwest-Zeit der Influencer sei vorüber, glaubt sie. Weil die grossen Plattformen ihre Algorithmen ständig anpassen und Marken sich auf die professionellen Influencer konzentrieren werden. «Auch die Marken lernen dazu», sagt Hidber. «Wer seinen Kanal professionell betreibt und nicht nur, um Luxus-Reisen oder Goodiebags abzustauben, wird eher Erfolg haben.» Schon jetzt wirken die Instagram-Bilder der Influencer wie aufwendig produzierte Foto-Shootings, vom wackligen Selfie sind sie meilenweit entfernt. Sich aus dem Nichts auf Social Media ins Rampenlicht zu bloggen, wird daher schwieriger.

Dennoch - verschwinden wird Influence Marketing nicht mehr, glaubt Fabian Plüss von der Agentur Kingfluencers: «Auch in der Schweiz wird sich das etablieren», davon ist er überzeugt.

Fotos: Instagram



**«Die Piazza ist magisch»**

Grosser Auftritt für Amy Macdonald. Die schottische Sängerin tritt am Moon & Stars-Festival in Locarno auf. Zuvor spricht sie über ihren Medienkonsum, die Eroberung des US-Marktes und ihre Inspiration.

Interview: Daniel Bieri und Christoph Soltmannowski

**Amy Macdonald, Sie schreiben alle Ihre Lieder selber. Haben Sie dabei eine bestimmte Technik?**

Dies ist unterschiedlich. Ich habe ständig Ideen, welche ich niederschreibe oder auf meinem Smartphone aufnehme. Bei gewissen Songs beginne ich auf einem weissen Blatt Papier und schreibe einfach drauflos.

**Welche Künstler inspirieren Sie?**

Ich mag sehr viele Arten von Musik, aber mein absoluter Lieblingskünstler ist Bruce Springsteen. Er ist ein unglaublicher Musiker. Seine Live-Shows sind einmalig. Er gibt da so viel Energie und Leidenschaft rein.

**Könnten Sie, so wie Springsteen, drei Stunden auf der Bühne stehen?**

Keine Ahnung, wie er das macht! Mein längstes Konzert dauerte knapp zwei Stunden. Und da war ich physisch an meinem Limit.

**Inspiration finden Sie auch bei Frank Underwood und der Netflix-Serie «House of Cards».**

Ich schrieb den Song «Rise and Fall», und mir war gar nicht bewusst, woher die Eingebung kam. Das war speziell. Dann erinnerte ich mich, dass ich zuvor zwei Wochen lang fast am Stück «House of Cards» geschaut hatte.

Foto: Universal Music

Für mich als kreative Person ist es unheimlich inspirierend, einem so vielseitigen Künstler wie Kevin Spacey zuzuschauen.

**Was für TV-Serien schauen Sie sonst noch?**

Weil ich ständig auf Reisen bin, habe ich dafür viel Zeit. Aktuell bin ich in der Hälfte von «Walking Dead». Und meine neuste Entdeckung ist die Serie «Newsroom» mit Jeff Daniels, die den Alltag einer Nachrichtenredaktion zeigt. Extrem spannend.

**Im Juli treten Sie am Festival Moon & Stars in Locarno auf. Mögen Sie sich an Ihren ersten Auftritt dort im Jahr 2009 erinnern?**

Das war unvergesslich! Ich hatte keine Ahnung, was mich erwarten würde. Als ich dann auf der Bühne stand, war ich sprachlos. So viele Menschen auf der Piazza, sogar auf den Balkonen waren die Menschen. Die Atmosphäre auf der Piazza ist magisch, ich freue mich riesig auf den Auftritt!

**Sie sind oft in der Schweiz aufgetreten.**

**Wie sehen Sie das Land als Aussenstehende?** Die Schweiz war eines der ersten Länder, wo ich erfolgreich war. Deshalb habe ich eine spezielle Verbindung zum Land. Die Menschen erscheinen mir sehr bodenständig

und realistisch. Der Star-Rummel ist gering, was die Aufenthalte sehr angenehm macht. Und natürlich begeistert mich, so wie alle, die Schönheit der Städte und Landschaften.

**Sie sind vor allem in Europa bekannt. Haben Sie Pläne, um im US-Markt Fuss zu fassen?**

Viele Künstler setzen alles daran, in den USA erfolgreich zu sein. Dafür muss man aber einen Grossteil seiner Zeit dort verbringen und in Auftritte und Promotions-Termine im ganzen Land investieren. Und so verlieren viele im Laufe der Zeit die Fans in ihrem Heimatmarkt. Meine Musik und meine Konzerte sollen für die Menschen sein, die mich in den letzten zehn Jahren unterstützt haben. Und die sind hier, nicht in den USA.

**Moon&Stars**

PIAZZA GRANDE  
LOCARNO

Amy Macdonald tritt am 20. Juli am Moon&Stars in Locarno auf. Das Festival dauert vom 14. bis 22. Juli. Top Acts sind u. a. Jamiroquai, Zucchero und Sting. Tickets gibts unter [www.ticketcorner.ch](http://www.ticketcorner.ch) Infos unter [www.moonandstars.ch](http://www.moonandstars.ch)

# Atemlos? Nein. Schnappatmung!

Als unser Autor 2008 Helene Fischer trifft, ist sie noch kein Megastar. Doch ihre Antworten im Interview sind so explosiv, dass das Management mit einer Mega-Klage droht. Die lässt den Chef der Schweizer Illustrierten nach Luft ringen.

Text: René Haenig

**S**ie ist blond. Sie ist hübsch. Sie ist sexy. Und sie ist der erfolgreichste Schlagerstar Deutschlands: Helene Fischer, 32. «Germany's Goldkehlchen» verkaufte bisher mehr als zehn Millionen Tonträger. Das «Fräuleinwunder der Volksmusik» sammelt Auszeichnungen wie sonst nur Frauen Schuhe: 16 Echos, 7 Goldene Hennen (bei beiden Preisen ist sie Rekordhalterin), 2 Bambis, 2 Goldene Kameras, 4 Kronen der Volksmusik, 1 World Music Award. Fischers ultimativer Superhit «Atemlos» wird von Flensburg bis Zermatt und von Karlsruhe bis Wien in Festzelten, Konzerthallen und Dorfkeipen mitgeträllert, gesungen - oder gegrölt. Die 1,58 Meter kleine Sängerin ist eine grosse Entertainerin. Oder wie es die Wochenzeitung «Die Zeit» auf den Punkt bringt: Helene Fischer ist eine Angela Merkel des Showgeschäfts.

Als ich die Schlagersängerin 2008 in der Redaktionssitzung der Schweizer Illustrierten für die Rubrik «Indiskretes Interview» vorschlage, bekomme ich noch zu hören: «Helene - wer?» Erst mein Hinweis, dass sie bei der Schlagergala Aadorf und am Schupfart-Festival auftritt, verscheucht Zweifel. Grünes Licht für ein Interview. Dass dieses nach Veröffentlichung für Schnappatmung bei meinem damaligen Chef sorgen wird, ahne ich da nicht. Zum Glück! Doch schön der Reihe nach:

Treffpunkt mit Helene Fischer ist im Ringier-Fotostudio in Zürich. Als sie mit einer Begleiterin auftaucht, trägt die Blondine Jeans (ihr liebstes Kleidungsstück, wie sie mir verrät), eine weisse Bluse, Sneakers.

Fürs Shooting hat sie ein gemustertes Etuikleid und rotbraune Pumps dabei. Als sie so umgezogen vor mir steht, muss ich, der von Schlager etwa so viel hält wie ein Vegetarier von einem Schnitzel, zugeben: Die sieht richtig gut aus und gar nicht nach volkstümlicher Heiler-Welt-Schunkeltante. Das hat zu dem Zeitpunkt auch schon TV-Moderator und Volksmusik-Barde Florian Silbereisen geschnallt - und ihr wenige Wochen zuvor öffentlich seine Liebe gestanden.

## Diese ganz speziellen Fragen

Während sich Fischers Begleiterin aufmacht, ihrem hungrigen Schützling Sushi zu besorgen, starte ich mit dem Interview. Um Pluspunkte einzuheimsen, starte ich auf Russisch. Helene kam 1984 in der Sowjetunion zur Welt, im sibirischen Krasnojarsk. 1988 siedelt ihre Familie, sogenannte Wolgadeutsche, nach Deutschland über. Zu der Zeit spricht sie nur Russisch. Den Eltern sei wichtig gewesen, dass die beiden Töchter schnell die Sprache der neuen Heimat beherrschen. Helene verrät mir: «Dank Schlagern lernte ich erst Deutsch.» Weiter erfahre ich von ihr von einem polnischen Freund, der Suppe aus Hoden und Eingeweiden kocht, deren Geruch sie nicht ausstehen kann. Dass sie abergläubisch ist und jemandem, der ihr vorm Auftritt toi, toi, toi wünscht, niemals Danke sagen würde. Sie gern Basejumping ausprobieren will. Und dass sie richtig schlechte Laune bekommt, wenn sie jemand frühmorgens tierisch nervt.

Ich bin fertig mit den Fragen. «Danke, das wars!» Helene sieht mich mit ihren liebevoll-

len und warmen Augen (das schönste Kompliment, das sie je erhalten habe) an und hippelt auf dem Stuhl herum. «Wirklich?», fragt sie ungläubig. «Ja!», entgegne ich irritiert. «Aber in diesem Fragebogen-Interview gibts doch noch so ganz spezielle Fragen...»

Plötzlich ahne ich, worauf sie hinaus will. Als ich ihr eröffne, dass mir ihr Manager untersagt hat, die im Fragebogen vorgesehenen Sex-Fragen zu stellen, erklärt sie mir lachend, dass sie sich gerade darauf gefreut habe. Und dann eröffnet sie mir sogleich, was das Peinlichste ist, was ihr je beim Sex passierte, was sie heute anders macht als bei ihrem ersten Mal - und ob Notlügen für sie in einer Beziehung erlaubt sind.

Als Helenes Interview in der Schweizer Illustrierten erscheint, genieße ich den ersten Ferientag. Im Wald. Beim Holzmachen. Als ich irgendwann mein Handy checke, habe ich 14 (!) Anrufe. Alle von meinem Chef. Ich rufe zurück. Er schreit lauter als meine Husqvarna-Motorsäge. Und schnappt nach Luft. Warum? Ganz kurz: Fischers Manager findets gar nicht lustig, was Helene zum Thema Sex zum Besten gegeben hat. Und mein Chef findet die angedrohte 50000-Euro-Klage noch unlustiger. Diese wird letztlich zwar abgewendet, weil Helene kleinlaut gesteht, mich quasi genötigt zu haben, die heiklen Fragen zu stellen und ihre Antworten abzudrucken. Doch das Interview wird aus allen Archiven gelöscht und sicher weggesperrt. Nur ich weiss, was Helene Fischer wirklich «atemlos durch die Nacht» macht - aber als Gentleman schweigt man. ☺

Foto: Kristian Schuller



# Endlich



Michael Ringier, Verleger

Im April vor achtzig Jahren zerstörten Flugzeuge der deutschen Legion Condor und der italienischen Aviazione Legionaria die baskische Stadt Guernica. Spanien war im Bürgerkrieg, und die deutschen und italienischen Faschisten kämpften an der Seite Francos gegen die spanische Republik. In unzähligen Kriegen sind viel grössere und wichtigere Orte zerstört worden als die den Basken heilige Stadt. Aber kaum ein Bombardement ist dermassen in Erinnerung geblieben wie das von Guernica.

Die Ursache liegt nicht in der historischen Bedeutung dieser Gräueltat, sondern daran, dass Picasso dazu ein Bild gemalt hat. Nachdem er von der spanischen Republik den Auftrag bekommen hatte, für die Pariser Weltausstellung ein monumentales Gemälde zu kreieren, verwarf er die ursprüngliche Idee «Der Maler und sein Modell» und erschuf «Guernica», heute eines der berühmtesten Bilder der Welt.

Und wie ist es entstanden? Erst nach wochenlanger Ratlosigkeit. Picasso befand sich damals in einer künstlerischen Krise, und die Leinwand blieb trotz des wichtigen Auftrags schon vor Guernica monatelang leer. Was hat das alles mit uns zu tun?

Ein Bild ist wie eine Zeitschrift, eine Zeitung oder ein Buch. Es hat einen Rahmen und einen Anfang und ein Ende und «bildet damit die menschliche Endlichkeit» besser ab als die digitale Unendlichkeit, wie der Philosoph Rüdiger Safranski in einem Interview mit der «NZZ» festhält. «Die Linearität ist menschengerecht», meint er weiter, währenddem das digitale Universum zwar faszinierend sei, aber alles darin schon begonnen habe und nichts zu einem Ende komme. «Die digitale Welt versetzt uns in ein Überall, wir kommunizieren in einer vollkommenen Grenzenlosigkeit. Einen erheblichen Teil des wachen Tageslebens verbringen wir in diesem Überall, und nur den kleinen Teil leben wir wirklich im Hier und Jetzt. Das verändert die Wirklichkeitswahrnehmung.»

Genau da kommt der Journalismus ins Spiel. Er ist für viele Menschen eine Hilfe und eine Anleitung zur Wirklichkeitswahrnehmung. Picasso brauchte für sein Gemälde monatelang Zeit und hat dafür etwas geschaffen, was heute noch die Wirklichkeitswahrnehmung prägt. Wenn wir uns den Luxus der Zeit und des Rahmengenbens nicht mehr leisten können, verzichten wir damit auf einen wichtigen Teil unserer Aufgabe.

*Michael Ringier*

Foto: Maurice Haas



Dong Tran, Marry Network Director, Ringier Vietnam



## MONTAG

Heute ist der erste Kindergarten-Tag unserer Tochter Carol! Meine Frau Thao und ich stehen deshalb früh auf, um sie bereit zu machen. Der Kindergarten ist bloss 300 Meter von zu Hause entfernt, und ich bringe sie zu Fuss hin. Das ist ein toller Start in die Woche. Den ganzen Montag verbringe ich danach mit Arbeit für Marry Network, unsere Plattformen rund um Hochzeit und Familienleben. Viel Zeit nehme ich mir für eine Besprechung über den Marry Wedding Day, die grösste Hochzeitsmesse Vietnams, die im Mai von Marry.vn veranstaltet wird.



## DIENSTAG

Ich liebe es, digitale Produkte zu entwickeln, und versuche laufend, neue Sachen zu kreieren. Mit meinem Team besprechen wir die Marry Wedding Booking Plattform, die es Brautpaaren ermöglichen wird, ihre Hochzeitsfeier über Marry.vn zu organisieren. Wir sind begeistert, dass wir diese Dienstleistung als Erste in Vietnam anbieten können.

## MITTWOCH

Die Geschäftsleitungssitzung ist meine liebste Besprechung der Woche. Neben Neuigkeiten aus dem Unternehmen sind Cross-Selling zwischen den drei Abteilungen ELLE, MBND, das ist unser Kleinanzeigenportal, und Marry Network unsere wichtigsten Traktanden. Der Rest des Tages gilt der Aktualisierung des Umsetzungsplans für das nächste Quartal mit den drei Hauptteams von Marry Networks Content, Community und Commerce.



## DONNERSTAG

Wir expandieren nach Myanmar! Den heutigen Tag widme ich dem vielversprechenden Projekt Marry Network Myanmar. Das Kernteam von Marry Network ist zuständig für die Vorbereitung von Content und Plattform für die Hochzeits-Website Marry.com.mm und die Eltern-Website Kalay.com.mm, die im Juli lanciert werden.

## FREITAG

Ich läute mit der Glocke, um zu verkünden, dass einer unserer grössten Kunden, Mead Johnson Nutrition, das Sponsoring-Paket für MarryBabys «1000 Tage»-App übernimmt, eines der besten Produkte von MarryNetwork für Mütter. Am Nachmittag werde ich stellvertretend für den Geschäftsführer von Ringier Vietnam die monatliche Firmensitzung leiten. Wir können einen sehr erfolgreichen Monat feiern und heissen viele neue Mitarbeitende willkommen.



## SAMSTAG

Nachdem ich am Morgen mit meiner Frau in unserem Lieblings-Café Soprus einen Kaffee getrunken habe, nehme ich mit 27 Kollegen von Ringier Vietnam am Freizeitwettkampf Champions Dash teil. Später nehme ich mir, wie jeden Samstag um 17 Uhr, eine halbe Stunde Zeit, um meine Tätigkeiten der Woche Revue passieren zu lassen. Heute Abend können meine Frau und ich es kaum erwarten, den Actionfilm «The Fate of the Furious» zu schauen.

## SONNTAG



Ich liebe die Stadt Zürich. Deshalb heisst auch unser Junge so! Elf Monate ist er alt. Am frühen Morgen dürfen er und Caro auf meinem Handy ihr Lieblingsvideo «Fünf kleine Äffchen» schauen. Und mit Zurich unternehme ich heute erste Fussball-Kickversuche. Ich werde auch noch eine Leuchtröhre auswechseln, einen tropfenden Wasserhahn reparieren und das Haus putzen. So lade ich meine Batterien für die kommende Woche auf!

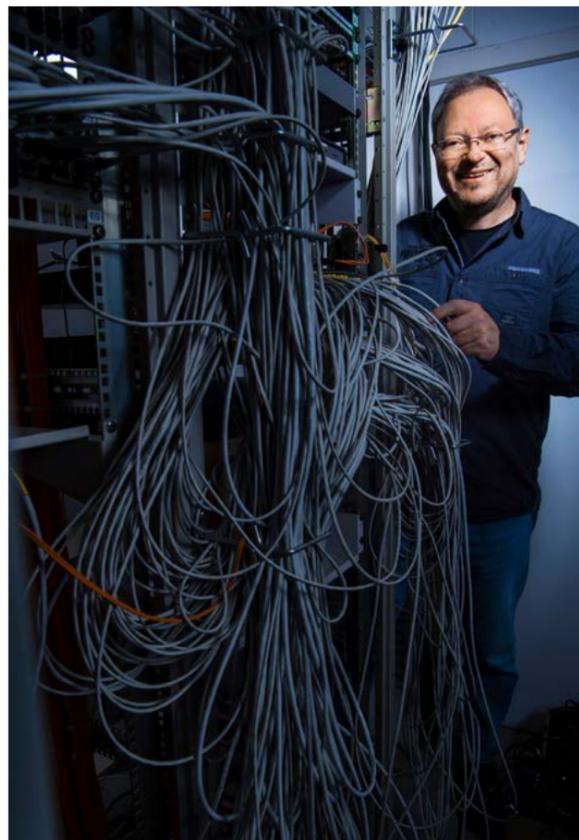
# Der Mann mit der Wolke

Als IT-Quereinsteiger fängt Heinz Schär 1977 bei Ringier in Zofingen an. Damals nehmen ein paar Hundert Gigabyte noch ganze Räume in Beschlag. Für ihn wurde der Beruf auch zur Leidenschaft, der er sogar im heimischen Keller frönt.

Fotos: Geri Born, Privat

**R**echner, gross wie ein Wohnzimmer, Softwareprogramme, mit Lochkarten eingelese, dazu Tausende blinkende Lämpchen - so sehen Computer aus, als Heinz Schär, 59, vor 40 Jahren bei Ringier in Zofingen seinen Job antritt. Er beginnt nach seiner Lehre in einem Beruf, in dem er zuvor nicht einen Tag gearbeitet hat. «Eine IT-Ausbildung gabs noch nicht», erinnert sich Schär. Er hat gehört, dass das Medienunternehmen, für das sein Vater als Buchbinder arbeitet, Leute im Bereich Informationstechnik (IT) sucht. «Ich trat in einer Aufnahmeprüfung gegen sechs andere Bewerber an - und rutschte so rein», erzählt er. Seine erster Job: Er muss ein dickes IT-Buch durchlesen. Schär wird anschliessend in 40 Berufsjahren miterleben, wie die Hardware um ihn herum immer kleiner, dafür die Anforderungen an seinen Job immer grösser werden. Daten werden zu seiner Anfangszeit auf Magnetbändern gespeichert, später auf Disks. Damals füllen 100 Gigabyte Speicher einen grossen Raum. Dafür reicht heute ein Smartphone.

Schär und sein IT-Team sind wohl mit die Ersten, die den Wandel in den Medien mitbekommen, lange noch vor den Journalisten. «In all den Jahren beschäftigte ich mich stets mit Veränderungen, lernte Neues. Eine unglaublich spannende Herausforderung.» So rasant die Entwicklung in der Branche, eine Konstante bleibt: Ringier als Arbeitgeber. «Dass man so lange bleibt, denkt keiner, wenn er irgendwo anfängt.» Sein Bruder arbeitete 40 Jahre bei Ringier, der Vater 45 Jahre. «Unsere Familie bringt es zusammen auf über 120 Jahre Ringier-Geschichte.» Als das Rechenzentrum aufgelöst wird, drückt Schär zwei Jahre die Schulbank, wird so 2010 ICT-Support-Serviceverantwortlicher in Zofingen. Computer sind nicht nur sein Beruf, sondern auch seine Leidenschaft. Ferienfotos und andere Familiendaten speichert er im Untergeschoss seines Hauses im aargauischen Strengebach in einer eigenen Cloud. Schärs «Wolke» ist quasi im Keller. Bei Sonnenschein ist er draussen unterwegs - mit Mira, der zehnjährigen Havaneser-Hundedame an der Leine. Die will immer raus. Egal obs Wolken hat oder nicht. **RH**



**Heinz Schär arbeitet seit 40 Jahren als IT-Mann für die Ringier AG in Zofingen AG. Als er seinen Job als Quereinsteiger beginnt, füllen Computerrechner und deren gespeicherte Daten ganze Räume. Seine Freizeit widmet Schär der Datenwolke im Keller seines Hauses oder aber er fährt Ski unter wolkenfreiem Himmel.**



## Buch-Tipps

von Marc Walder

Hier verrät Ringier-CEO Marc Walder, welche Bücher er gelesen hat und warum sie ihn faszinieren.

Reinhard K. Sprenger

### DAS ANSTÄNDIGE UNTERNEHMEN



Die Unternehmen radikal entrümpeln. Das fordert der deutsche Unternehmensberater und Bestseller-Autor Reinhard K. Sprenger. Mit Rezepten wie diesen: Den Mitarbeitern möglichst weniger Vorgaben machen, Freiräume geben und deren Fehler aushalten. Sprengers Credo: «Das tun, was andere nicht tun. Denken, was andere nicht denken.» Denn Kreativität könne nur dort entstehen, wo der Zufall herrsche. Stattdessen walte in den Unternehmen den Mitarbeitern gegenüber ein unanständiges Übermass an Zudringlichkeit. Etwa in Form von Befragungen, falsch verstandener Fürsorglichkeit oder Einforderung von Identifikation. Reinhard Sprengers Buch provoziert, denn er rüttelt an vielen Abläufen und Prozessen, die in den meisten Unternehmen üblich sind. Verlag: DVA

Erik Brynjolfsson, Andrew McAfee

### THE SECOND MACHINE AGE



Computer sind zu Leistungen fähig, die vor einigen Jahren noch undenkbar waren: Sie fahren Auto, sie schreiben eigene Texte, und sie besiegen Grossmeister im Schach. In ihrem neuen Buch zeigen Erik Brynjolfsson und Andrew McAfee, zwei renommierte Professoren am MIT in Boston, was für atemberaubende Entwicklungen uns mit der zweiten industriellen Revolution bevorstehen. Die Autoren leuchten die Auswirkungen und Chancen aus, leugnen aber auch die Risiken nicht. Brynjolfsson und McAfee werfen in ihrem Buch einen Blick in die Zukunft und führen detailliert aus, wie sich im Rahmen von Digitalisierung und Virtualisierung die Wirtschafts- und Sozialordnung, Politik und Gesellschaft nachhaltig verändern. Verlag: Plassen

MIGROS

präsentiert

# Moon&Stars

PIAZZA GRANDE  
LOCARNO

14. – 22. JULI 2017

JAMIROQUAI  
SÖHNE MANNHEIMS ★ LP  
MACKLEMORE & RYAN LEWIS  
ANDREAS BOURANI ★ ZUCCHERO  
J-AX & FEDEZ ★ AMY MACDONALD  
STING ★ TRAUFFER ★ ZÜRI WEST  
GOTTHARD ★ IMAGINE DRAGONS  
SEVEN ★ CLEAN BANDIT ★ GÖLÄ  
TOM ODELL ★ KROKUS

WWW.MOONANDSTARS.CH

TICKETS  
AUF TICKETCORNER.CH

